

wirken durch ihren Ideenreichtum
 in der Heimat.

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 7-8-9

Salzgitter-Lebenstedt, Juli-August-September 1969

20. Jahrgang

Die schleichende Gefahr

*„In Demut achte einer den andern
 höher als sich selbst.“*

Philippbrief 2, 3 b

Albert Schweitzer hat vor vielen Jahren einmal an Neukonfirmierte ein seelsorgerliches Wort gerichtet, das nicht nur jungen Christen wichtig sein dürfte. Es kann nämlich viel dazu beitragen, daß wir vor einer der größten Gefahren für unsere christliche Existenz, dem Hochmut und dem damit verbundenen Leichtsinngewarnt werden, zeitig gewarnt werden.

Das Wort Schweitzers lautet: „Ich will euch keine Angst machen vor den Versuchungen, die das Leben an euch heranbringen wird. Sondern nur ernst machen will ich euch, daß ihr immer wißt, es handle sich nicht nur darum, ob du dies oder jenes tust, sondern daß deine Seele daran Schaden nehmen kann und etwas geschieht, dessen Tragweite euch erst später zum Bewußtsein kommen wird, wenn es zu spät ist.“

Und andere nehmen Schaden an ihrer Seele, ohne daß sie große Versuchungen durchzumachen haben. Sie lassen sie langsam verkümmern; sie lassen sich von den Freuden und Sorgen und Zerstreuungen des Lebens einschläfern und es kommt ihnen gar nicht zum Bewußtsein, wie Dinge und Gedanken, die früher etwas für sie bedeuteten, leerer Schall für sie werden. Zuletzt haben sie dann für alles, was das inwendige Leben ausmacht, keinen Sinn mehr.

Ihr sagt euch jetzt, daß das für euch nicht geschehen könne; wie sollte denn das alles, was ihr jetzt in euch fühlt, tot werden. Davor, vor der schleichenden Gefahr, möchte ich euch Angst machen.

Ihr wißt, daß im Innern von Afrika Schlafkrankheit herrscht. Zuerst werden die Leute ein klein wenig matt, dann immer mehr und mehr, bis sie zuletzt immer wie schlafend daliegen und an Entkräftung sterben. Der berühmte Professor Koch aus Berlin war vor anderthalb Jahren in jenen Gegenden, um die Schlafkrankheit zu studieren und entdeckte die Anfänge des Übels an vielen, die ihn deshalb auslachten und sagten, sie fühlten sich ganz wohl, und er wußte doch ganz sicher, daß sie schon angesteckt waren und bedauerte, daß sie sich nicht in Pflege geben wollten.

So gibt es eine Schlafkrankheit der Seele, bei der die Hauptgefahr ist, daß man sie nicht kommen fühlt, darum müßt ihr auf euch achten; und wie ihr die ge-

ringste Gleichgültigkeit an euch merkt und gewahr werdet, wie ein gewisser Ernst, eine Sehnsucht, eine Begeisterungsfähigkeit in euch abnimmt, dann müßt ihr über euch erschrecken und euch klar werden, daß das davon kommt, daß eure Seele Schaden gelitten hat.

Sie leidet Schaden, wenn ihr ungesammelt dahinlebt. Der Mensch braucht Stun-

den, wo er sich sammelt und in sich hineinlebt. Das Furchtbare ist, daß die meisten gar nicht zum Bewußtsein ihrer selbst kommen und nachher, wenn sie einmal die Seele in sich fühlen, es auch nicht mehr wollen, sondern so fortleben . . .“

Nun ist die schleichende Gefahr, von der wir alle bedroht sind, insbesondere für den innerkirchlichen Raum seit Jahrhunderten aktuell, denn geistliche Selbstsucht und geistlicher Hochmut sind ja sozusagen spezifisch christliche Untugenden.



Fronleichnamsprozession vor dem Kauener „Sobor“ im Jahre 1926.

Schon der Apostel Paulus muß sich in seiner geliebten Gemeinde zu Philippippi mit dieser Gefahr hart und immer wieder auseinandersetzen. Die Demut wird halt immer sehr klein geschrieben. Wie sollte es auch anders sein, da schon bei den ersten Menschen, das Verlangen unbändig war, so zu sein wie Gott. Aber auch zur Zeit Jesu haben Christi Jünger darüber miteinander gestritten, wer der größte unter ihnen sei. Luther würde als Gegenmittel empfehlen, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben . . .

In der heutigen Zeit, da man gegen jede Autorität ist, ist ja die Demut grundsätzlich verpönt. „Gott ist tot“, so argumentiert man neuerdings auch innerhalb der christlichen Kirche. Die Eltern sind dumm, so redet die Teenagergarde, nur die Jugend bis zum dreißigsten Lebensjahr habe noch etwas zu sagen!

Es ist unglaublich, aber der Teufel hat es zunächst geschafft, daß man dem Worte „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren; denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr“ keine Gültigkeit mehr zubilligt. Und weil dem so ist, darum verliert die Christenheit auch immer mehr an Glaubwürdigkeit, zumal es insbesondere die evangelische theologische Jugend ist, welche — verführt von den Geistern der Zeit — sich anschnickt alles über Bord zu werfen . . .

In dem Büchlein von M. Basilea Schlink „Welt im Aufruhr“ kann man folgendes nachlesen: „Da richtet der SDS in einem Flugblatt Ende des Jahres 1968 folgende Anklage an den Professor der praktischen Theologie an der Heidelberger Universität: „Er habe die imperialistische Geste des Händefaltens, die zugleich eine Unterwerfungsgeste darstellt, befürwortet. Er verkündigte die bedingungslose Annahme der Rechtfertigung und nehme die altertümlichen Bekenntnisse und Liedformen wortlos entgegen. Vor allem aber sei er bereit zur Unterwerfung des Menschen unter eine fremde Instanz (sc. Gott).“

Dann heißt es weiter: „Ebenfalls in Heidelberg veröffentlicht die Basisgruppe „Theologie“ des SDS anschließend an eine Predigt des Landesbischofs, die zu diesen Auseinandersetzungen Stellung nahm (Februar 1969), ein Flugblatt im übelsten Jargon, das die Abendmahlsfeier dieses Gottesdienstes mit den Worten abtat: „Noch bevor in der Gemeinde die Diskussion richtig begonnen hatte, ordnete der Bischof an, daß die restlichen Informationsperren mit Wein und Oblaten hinunter zu spülen seien . . .“

Es wird Zeit, daß die evangelische Kirche zur Selbstbesinnung kommt. Wo der Grundsatz „In Demut achte einer den andern höher als sich selbst“ bewußt verletzt wird, da muß die Scheidung nicht nur der Geister eintreten. Die schlechende Gefahr ist aber darin zu sehen, daß man weithin so tut, als sei überhaupt nichts geschehen. So meinten ja auch die von der Schlafkrankheit in Afrika befallenen Leute.

Wir beten: Laß mich an andern üben, was Du an mir getan, und meinen Nächsten lieben, gern dienen jedermann ohne Eigennutz und Heuchelschein und, wie Du mir erwiesen, aus reiner Lieb allein.

Amen.

10 Jahre Patenschaft und viertes Bundestreffen, Heimatstube in erweiterten Räumen im Drostehaus, Patenstadt lud alle ihre Patenkinder ein — und das zu Pfingsten!

Ein Fest wurde es, ein Fest, von dem es bis in die fernsten Tage heißen wird:

Die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen war einmütig beieinander in ihrer lieben Patenstadt!

Doch zuvor war gearbeitet worden, viel gedacht und viel geschafft. Zuletzt fand noch am Pfingstamstag eine Delegiertenversammlung statt, die, laut Beschluß, alle zwei Jahre einberufen werden muß. Die Anreise war schon am Freitagabend erfolgt, so daß am nächsten Tage um

durch den abgegebenen Geschäftsbericht ein recht erfreuliches Bild vom Stand der Landsmannschaft. Den Kassenbericht für die verflossenen Jahre gab Herr Hein, und Herr Lüneburger teilte im Namen der Prüfungskommission mit, daß keine Beanstandungen zu machen waren.

Dem Bundesvorstand und dem Kassensführer wurde einstimmig Entlastung erteilt.

Des Zeitmangels wegen war veranlaßt worden, daß alle Landesgruppen Kurzberichte schriftlich einreichen sollten, das war auch geschehen und der Versammlungsleiter las sie vor. Allgemein wurde es bedauert, daß dadurch der persönliche Kontakt fehlte und es wünschenswert wäre, daß in Zukunft jeder persönlich von seiner Arbeit berichtet.

Auf Antrag der Landesgruppe Berlin verließ der Bundesvorstand ihrem Vorsitzenden, Oskar Hinz, die silberne Nadel. Beim Delegiertentag hatte der Landesverband Hessen beantragt, ihrem derzeitigen Kassenswart und Mitbegründer ihrer Gruppe die goldene Ehrennadel zu verleihen. Einstimmig wurde das beschlossen und die Auszeichnung Herrn Gustav Mikolait feierlich überreicht.

Nachdem der Versammlungsleiter den Bericht der „Heimatstimme“ verlesen hatte, beauftragte ihn die Delegiertenversammlung, folgendes Telegramm an den Schriftleiter der „Heimatstimme“ zu schicken:

„Sehr geehrter Herr Günther. Die Delegiertenversammlung 1969 hat einstimmig beschlossen, Ihnen für die bisher geleistete Arbeit mit der Heimatstimme zu danken und wünscht Ihnen für die Weiterarbeit beste Gesundheit. Der Versammlungsleiter Hoffmann.“

Nun kam der aufregendste Teil der Delegiertenversammlung: die Neuwahlen. Wahlen sind immer eine turbulente Angelegenheit, besonders wenn Rücktritte damit verbunden sind. Die Vorsitzende, Elisabeth Josephi, und Herr Hermann Hahn kandidierten nicht mehr und wurden in Anerkennung ihrer bisherigen Leistungen zu Ehrenmitgliedern ernannt. Der neue Vorstand setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Arnold Döring, Professor Strauch, Johann Sperl, Schreiber, Kumpf, Wegner, Hein, und als einstimmig kooptierte Mitglieder des Bundesvorstandes: E. Josephi und H. Hahn.

Um 18 Uhr hatte die Patenstadt alle Delegierten mit ihren Frauen ins neue Rathaus geladen. Es wurde zuerst ein Gang durch den schönen Bau gemacht und dabei das Ölgemälde: „Deutsche Kirche in Kaunas“, ein Geschenk der Landsmannschaft zur Einweihung des Rathauses, dem ein Ehrenplatz im Zimmer des Bürgermeisters gegeben ist, angeschaut. Gleichzeitig war eine Ausstellung von Werken von Künstlern aus Litauen in der weiten Vorhalle untergebracht. Oberstudienrat Ewald Robbert, Hamm, hatte alles wirkungsvoll geordnet. Der Künstler Ewald Robbert hat noch das deutsche Gymnasium in Kaunas besucht und hat jetzt eine Anerkennung seines Schaffens durch einen Ehrenpreis der Stadt Salzburg erhalten. Seine Bilder

Deutscher Ev. Kirchentag in Stuttgart

Der Gottesdienst für Heimatvertriebene anlässlich des Deutschen Ev. Kirchentages in Stuttgart findet am Sonntag, dem 20. Juli, um 9.30 Uhr, in der Erlöserkirche, Birkenwaldstraße 24, statt.

Die Predigt hält OKR. D. Gülzow, Lübeck, früher Danzig. Im Gottesdienst wird Kultusminister Prof. D. Dr. Wilhelm Hahn eine Ansprache zum Gedenken an die baltischen Märtyrer des Jahres 1919 halten.

Die Erlöserkirche ist mit der Linie 10, zweite Haltestelle vom Hauptbahnhof in Richtung Killesberg zu erreichen.

Im Gottesdienst werden die Trefflokale sowohl durch Abkündigungen als auch durch einen Handzettel bekanntgegeben.

Wir treffen uns in der Gaststätte Weißenhofbeck, Birkenwaldstr. 260, mit der Linie 10 Richtung Killesberg, von 11 bis 15 Uhr. Tel. 29 20 61.

Senior Pastor H. Jaekel
Vorsitzender des Hilfskomitees

9 Uhr die Tagung beginnen konnte. Nach der Begrüßung gedachte die Vorsitzende einer treuen Mitarbeiterin, Frau Alice Ludwig, die am 15. März in Hamburg dahingegangen ist. Die Versammlung ehrte das Andenken dieser warmherzigen, hilfsbereiten Frau durch Aufstehen.

Es folgte die Verlesung der Tagesordnung und der Bericht der Mandatskommission, die festgestellt hatte, daß 42 Delegierte anwesend seien. Zum Versammlungsleiter wurde Lehrer Arthur Hoffmann gewählt. Es folgte der Geschäftsbericht von Prof. Strauch über die Jahre 1967, 1968 und 1969 bis 1. Mai. Es zeigte sich, daß die Arbeit der Landsmannschaft in allen Gruppen rege ist und die Bundesgeschäftsstelle trotz eingetretener Schwierigkeiten (Krankheit der Geschäftsführerin, finanzielle Sorgen) in vollem Umfang aufrechterhalten werden konnte. Die Arbeitstagen des Bundesvorstandes mußten eingeschränkt werden, es wurde aber ein geschäftsführender Vorstand mit vier Mitgliedern gebildet, der regelmäßig zusammenkam. Dafür konnten in jedem Jahr Arbeitstagen führender Mitarbeiter einberufen werden. Die Delegierten gewannen

wirkten durch ihren Ideenreichtum und ihre Farbensymphonie. Besonderes Interesse fanden die Holzschnitarbeiten des Künstlers Stasys Matuzas. In einem großen Glaschrein waren diese feinen, filigranartigen Meisterwerke untergebracht. Die Schöpfungen zeigten die Wahrzeichen Litauens, die Sonnenkreuze mit ihren Strahlen, Motive aus der Landschaft, die drei Kreuze auf dem Pestfriedhof, aber auch Gebrauchsgegenstände, Papiermesser, Salatlöffel. Eine Sorgfalt steckte in allem, die nur die Freude am Schaffen hervorbringen kann. Es ist dankbar anzuerkennen, daß die Ausstellung zur Feier des 10jährigen Bestehens unseres Patenschaftsverhältnisses in Neheim-Hüsten gezeigt werden konnte.

Zu einem fröhlichen Umtrunk vereinigten sich dann die Vertreter der Patenstadt und die Patenkinder in der geräumigen Kantine des Rathauses. Besonders erfreut waren die Vertreter der Landsmannschaft, daß die Stadtherren mit ihren Frauen gekommen waren. Das betonte die wachsende Verbundenheit des Patenverhältnisses. Bürgermeister Terriet hieß in seiner warmherzigen und humorvollen Art alle herzlich willkommen, ja, begeisterte alle, als er sagte „dieses Rathaus ist auch Ihr Rathaus“, nach dem alten Spruch „geht dir der Rat aus, geh zum Rathaus“ sollen Sie auch handeln, man könnte auch sagen „Draht“ aus. Stürmischen Beifall ertolten seine Ausführungen.

Elisabeth Josephi dankte im Namen der Landsmannschaft. In den 10 Jahren des Patenschaftsbestehens, sei ein Freundschaftsverhältnis entstanden, nicht nur offiziell, sondern auch persönliche Freundschaften haben sich angebahnt. Dieses Fest hätte in diesem weiten Rahmen nicht stattfinden können, wenn nicht die Hilfsbereitschaft der Stadt so großzügig gewesen wäre. Dafür schlugen ihr alle Herzen warm entgegen.

Dieser herzliche Empfang im Rathause bildete einen schönen Auftakt zu den Feiern des nächsten Tages.

Ein strahlender Pfingstmorgen brach an. Die Glocken schwingen und riefen zum Gottesdienst. In St. Petri predigte Kaplan Šarka aus Hamburg, früher Wilna, in der Heilig-Kreuz-Kirche predigte Pastor B. Landig aus Bolltrop, früher Wirballen. Wie war die Welt schön an diesem Morgen in dem frischen Grün und den blühenden Bäumen! Ein frohes Leben herrschte auf dem Kirchplatz. Zu Fuß, per Auto trafen die Landsleute ein. Es war ein freudiges Sichzuwinken, herzliches Begrüßen. Bis auf den letzten Platz waren beide Kirchen besetzt. Es wurde ein festlicher Gottesdienst. Gedruckte Liedblätter lagen auf allen Bänken. Der Posauenchor blies die alten schönen Pfingstweisen und die Gemeinde sang „O, heiliger Geist kehre bei uns ein“. In seiner Ansprache machte Pastor Landig die Gemeinde zuerst miteinander bekannt, stellte sie sich gegenseitig vor, den Hüstenern erzählte er von den Deutschen aus Litauen, von ihrem deutschen Schicksal, Vertreibung, Heimatlosigkeit. Heute nun aus allen Teilen der Bundesrepublik ein Treffen in einer neuen Heimat, der Patenstadt Neheim-Hüsten. Zusammen gekommen sind alle, wie es in der Apostelgeschichte heißt: sie waren „einmütig beieinander“. Von der alten Heimat her waren sie es gewohnt, Freud und Leid, alles, mit Gott zu besprechen, so soll es auch heute sein. Und der Herr hat verheißen, so sagt es der Prophet Joel schon vor tausenden von

Jahren „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch“. Eine große Verheißung, aber gilt sie noch für unsere verworrene Gegenwart? Gewiß, denn dieser Geist lehrt beten, den Herrn anrufen und von da kommt die Rettung, die Erlösung, denn da heißt es in dem Prophetenwort zum Schluß: „Wer aber den Namen des Herrn anrufen wird, der wird errettet werden.“

Jeder der Gottesdienstbesucher spürte den Segen, der von dem Heiligen Geist ausgeht, einerlei in welcher Kirche er auch war, und konnte bekennen: „Steh uns stets bei mit deinem Rat und führ uns selbst auf rechtem Pfad, die wir den Weg nicht wissen.“

In der großen Schützenhalle, in der sich alle Teilnehmer nachher zur Feierstunde trafen, grüßten die Worte von der Sternwand: Glaube, Sitte, Heimat. Ein breites Spruchband kündete das Motto, das von allen Vertriebenenverbänden für die diesjährigen Treffen gewählt war: **Unbelirt für gerechten Frieden.**

Mit einer Festouvertüre, die von der Stadtkapelle gespielt wurde, begann es. Der Veranstaltungsleiter, Lehrer Arthur Hoffmann, gab Elisabeth Josephi das Wort zur Eröffnung des 4. Bundestreffens der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen. Der neugewählte Vorsitzende A. Döring begrüßte die Ehrengäste.

Es folgte dann die Totenehrung durch Pastor B. Landig, in der alle Toten eingeschlossen waren, auch die Flutopfer Neheim-Hüstens. Die Stadtkapelle intonierte das Lied vom „guten Kameraden“.

Als erster sprach Bürgermeister Terriet und hieß alle herzlich willkommen. Er erinnerte an den Herbsttag 1959, als der Beschluß zum Patenschaftsverhältnis gefaßt wurde. Damals seien die Folgen der Verpflichtung noch sehr unklar gewesen. Aber in den 10 Jahren habe sich eine Freundschaft entwickelt, die beide Teile beglücke. Möge sie noch lange erhalten bleiben.

Direktor W. Banaitis, Bonn, sprach im Namen des Assemblies der versklavten Nationen, Pater Constantin, Münster, im Namen der litauischen Volksgemeinschaft. Den Festvortrag hielt Ministerialrat D. Grewe. Er überbrachte die Grüße von Minister Figgen, der die Schirmherrschaft über das Bundestreffen übernommen hatte, leider aber dienstlich verhindert war persönlich zu erscheinen. Ministerialrat D. Grewe hatte sich so eingehend mit den Problemen der Landsmannschaft beschäftigt, daß seine Ausführungen großen Eindruck machten. Er schloß mit dem Wunsch: „Möge dieses Treffen ein weiterer Schritt auf dem langen, schweren Wege zum geeinten Europa sein. Ich habe die Überzeugung, daß Patenstadt und Patenkinder daran unentwegt zusammenarbeiten werden.“

Das Schlußwort hatte Professor Strauch. Er ging auf die Geschichte Litauens ein. Der Weg der Deutschen in Litauen sei ein Weg der Liebe gewesen, so sollte es in Zukunft auch bleiben. Er wünschte daher, daß es dazu kommen möge, daß zwischen dem litauischen Gymnasium in Hüttenfeld und dem Franz-Stock-Gymnasium in Neheim-Hüsten eine Annäherung stattfinden möge.

Mit dem Heimat- und Deutschlandlied endete die ergreifende Feierstunde.

Zur Feierstunde waren etwa 700 gekommen, am Nachmittag und Abend stieg die Besucherzahl bis zu 1300.

„Heimatsimme“ muß Pause machen!

Zwecks „Aufmöbelung“ in Sachen eines Kriegsleidens muß der Betreuer der „Heimatsimme“, Landsmann Woldemar Günther, für einige Monate zu einer Kur ins Ausland. Da unser Blättchen ein ausgesprochener Ein-Mann-Betrieb ist, wird es für einige Monate pausieren müssen, also nicht erscheinen können.

Einen eigentlichen Verlust hat der Leser dadurch trotzdem nicht. Ihm, dem aufmerksamen Leser, wird nicht entgangen sein, daß alle in diesem Jahr erschienenen Nummern verstärkt herausgekommen sind, zum Teil sogar verdoppelt. Das war bewußte Vorsorge. Das „Guthaben“, das die Redaktion bei ihren Beziehern auf diese Weise angelegt hat, ist groß genug, um eine ganze Reihe von Monaten aussetzen zu können, ohne daß der Bezahler das Gefühl haben muß, übervorteilt zu sein.

Wie lange die „Pause“ wird dauern müssen, ist mit letzter Sicherheit nicht zu sagen, drei Monate bestimmt. Wir hoffen aber, daß es mit diesen drei Monaten sein Bewenden haben wird und wir spätestens im Herbst die Arbeit wieder aufnehmen und den 20. Jahrgang unseres Blättchens ordnungsgemäß abschließen können.

Die Redaktion

Dankenswerterweise war die Presse mit Fotografien bei allen Veranstaltungen dabei und sowohl die „Westfälische Rundschau“ als auch die „Westfalenpost“ brachten zahlreiche Berichte.

Ein kleines Erlebnis sei noch am Rande erzählt. Eine unserer Frauen saß längere Zeit mit einem kleinen Mädchen auf dem großen Platz vor dem Schützenhause; das bemerkte ein vorübergehendes Ehepaar, Neheim-Hüstener. Da trat die Neheim-Hüsterin zaghaft aber sehr freundlich heran und sagte: „Es wird ja schon Abend, haben Sie auch eine Bleibe für die Nacht? Ich würde Sie gern aufnehmen!“

Ist das nicht heimatlliche Gastfreundschaft!
E. Jo.

Johannisfest im Litauischen Gymnasium

Das Litauische Gymnasium in Hüttenfeld beging am 14. Juni d. J. sein traditionelles Johannisfest. Es gab eine litauische Buch- und Kunstausstellung, Volkstänze und Lieder, lustige Einlagen, ein Basketballspiel, Zaubereien mit dem Feuer und den Johanniskränzen und Tanz bis 3 Uhr morgens. Es waren zahlreiche litauische Landsleute in Hüttenfeld zusammengekommen und die örtliche deutsche Presse nahm in Wort und Bild freundliche Notiz vom festlichen Geschehen.

Humor im heutigen Litauen

Ein Tourist in Wilna fragt einen Einheimischen:

„Ich habe noch zwei Stunden Aufenthalt, wie könnte ich die verbringen?“
„Gehen Sie ins Restaurant „Sesupe“ zum Essen. Die zwei Stunden werden noch nicht einmal reichen!“

Der Staat eine Notverordnung Gottes!

Ab 1. Juli d. J. hat die Bundesrepublik einen neuen Präsidenten. Von Bundespräsident Dr. Dr. Gustav Heinemann ist bekannt, daß er nicht nur die Kunst der geschliffenen Formulierung beherrscht, sondern auch nicht bereit ist, dem Kaiser mehr zu geben als was des Kaisers ist. Über die Bedeutung des Staates äußerte er sich in einem Interview folgendermaßen: „Der Staat ist eine Notverordnung Gottes, um Böses zu verhindern. Man darf ihn nicht mit Gemütswerten behängen, man muß ihn davon befreien.“

Die Jugend als letzter Ausweg!

Polen ist nach Auffassung des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Schütz, in der Oder-Neiße-Frage um eine Lösungsmöglichkeit bemüht, die auch in der Bundesrepublik Zustimmung finden könnte. Dies sagte Schütz vor der Presse in West-Berlin in einem Bericht über seine dreitägige Reise nach Polen, auf der er auch mit dem polnischen Außenminister Jedyrchowski zusammengetroffen war.

Schütz erklärte über seine Reise, die ihn nach Posen, Krakau und Warschau geführt hatte, die schwierigste Frage im deutsch-polnischen Verhältnis sei „zweifellos“ die Oder-Neiße-Grenze. Er habe in seinen Gesprächen allerdings den Eindruck gewonnen, daß „viele bemüht sind, nicht nur am formalen zu haften, sondern daß allein der Inhalt der Aussage von Wert ist. Es ist offensichtlich, daß man bemüht ist, Formeln zu finden, die wohl am Bestehenden nichts ändern, die aber auch in der Bundesrepublik Deutschland Zustimmung finden könnten.“

Zur deutsch-polnischen Aussöhnung sagte Schütz: „Ich bin sicherer als vor meinem Besuch, daß es nicht kurzfristig möglich ist, das polnische und das deutsche Volk miteinander auszusöhnen.“ Hier liege eine der großen Aufgaben der Jugend in beiden Ländern, meinte Schütz.

DJO für 17. Juni

Der Deutsche Bundestag hat in diesem Jahre das Geschehen in Mitteldeutsch-

land vor 16 Jahren zum Anlaß genommen, in einer Arbeitssitzung den Bericht der Bundesregierung „zur Lage der Nation“ entgegenzunehmen. In Verbindung hiermit erfolgte die erste Lesung über die Frage, ob der 17. Juni gesetzlicher Feiertag bleiben soll oder nicht. Das Ergebnis der ersten Lesung sieht die Abschaffung des 17. Juni als gesetzlichen Feiertag vor.

Dagegen setzt sich die „Deutsche Jugend des Ostens“ zur Wehr. In einer Erklärung, die sie dazu herausgab, heißt es u. a.:

Am 25. April 1967 haben wir den Fraktionen des Deutschen Bundestages, dem Bundesinnenminister, dem Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen und den Innenministern der Bundesländer Vorschläge für die Gestaltung des Gedenktages 17. Juni unterbreitet. Gesehen ist nichts.

Der Bundesvorstand der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) ist der Auffassung, daß die Abschaffung des 17. Juni als gesetzlicher Feiertag eine sehr bequeme und in ihren Folgen noch nicht zu übersehende Entscheidung darstellen würde.

Nationalistische Kräfte hätten Anlaß, die Glaubwürdigkeit unseres Willens nach Wiederherstellung der Einheit Deutschlands in Frage zu stellen, und die Machthaber in Ost-Berlin sowie die Moskauer Zentrale würden jubeln.

Litauische Studienwoche

Die diesjährige „Litauische Studienwoche“ findet vom 13. bis 20. Juli 1969 in Bad Godesberg statt. Tagungsort: Schloß Annaberg im Heim des „Baltischen Christlichen Studentenbundes“ in Bad Godesberg, Annaberger Str. 400.

Interessenten wenden sich per Adresse: 532 Bad Godesberg, Annaberger Str. 400
Telefon Bad Godesberg 7 30 40.

Für unsere junge Demokratie wäre es eine Brankrotterklärung, weil wir es nicht verstanden haben, diesen Tag in einem ihm gemäßen Rahmen zu begehen.

Der Bundesvorstand der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) appelliert hiermit an den Deutschen Bundestag, den 17. Juni als gesetzlichen Feiertag bestehen zu lassen und in der zweiten und dritten Lesung des Deutschen Bundestages eine Meinungs- und Willensbildung herbeizuführen, die die Gestaltung des 17. Juni als Gedenktage zum Inhalt hat.

Der Wille unseres Volkes zur Wiederherstellung der Einheit der deutschen Nation in Freiheit muß am 17. Juni zum Ausdruck kommen.

Heinz Patock, Bundesvorsitzender

PREISE DRÜBEN

Unsere Päckchen sind nicht überflüssig

„Staatsfahnen“ sind billig jenseits der Zonengrenze. Zum 1. Mai wurden sie bereits zu Preisen ab 4,35 Mark angeboten. „Rote Fahnen“ gab es schon für 1,75 und selbst fünf Meter lange Dauergirlanden waren für 3,60 Mark zu haben.

Doch Maidekorationen lassen sich kaum für den Alltag verwenden. Was dann gebraucht wird, ist wesentlich teurer. So pries der Konsum in Schwedt an der Oder kürzlich in einer Zeitungsanzeige Silastik-(Kräuselkrepp-)Strümpfe für 12,— Mark und Damenstrumpfhosen gleicher Qualität für schlichte 31,60 Mark. Kinderstrümpfe, angerauht, kosteten in

einem Kunstfaser-Mischgewebe je nach Größe zwischen 4,— und 11,— Mark und Herrenkniestrümpfe aus einem Baumwoll-Silastik-Gewebe — hier würden wir es Helanca nennen — gab es für 8,25 Mark. Das HO-Kaufhaus in Angermünde annoncierte Silastik-Keilhosen für Damen zu einem Preis von 150,— Mark und sportliche Damenpullover in ungenannter Qualität für 96,30 Mark.

Diese wenigen Beispiele sprechen für sich. Jede Hausfrau hier weiß den Vergleich zu ziehen und kann ermesen, welcher finanzielle Aufwand nötig ist um zu solchen alltäglichen Dingen zu kommen. Was wir hier jedoch immer wieder vergessen ist die Tatsache, daß es selbst diese Waren zu diesen Preisen nicht immer und überall gibt, daß unsere Landsleute oft wochenlang — zum Beispiel — nach Strumpfhosen suchen oder gar Reisen in Nachbarorte nicht scheuen, um irgendein bestimmtes Kleidungsstück zu finden. Der Erfolg ist auch dann nicht immer gewiß.

Es wäre also einfach weltfremd zu behaupten, man könne heute mit „Päckchen nach drüben“ keine Freude mehr bereiten. Im Gegenteil, noch heute ist Hilfe hochwillkommen — und nicht nur bei Rentnern. Alle freuen sich, wenn ein verständnisvoll zusammengestelltes Päckchen „aus dem Westen“ kommt — es ist zudem und vor allem ein Beweis für unsere Zusammengehörigkeit trotz der Trennung.

19. Kongreß „Kirche in Not“

vom 23. bis 27. Juli 1969 in Königstein/Ts.

„Die Unruhe in der Welt“ — unter diesem Thema steht der 19. Kongreß „Kirche in Not“, der vom 23. bis 27. Juli dieses Jahres in Königstein/Ts. stattfindet. Heftige Kritik an kirchlichen und weltlichen Strukturen, Aufruhr und Revolution bestimmen wesentlich das Bild unserer Welt. Der diesjährige Kongreß will die verschiedenartigen Formen dieser Unruhe analysieren, ihre Ursachen aufdecken und ihre Rolle darlegen. Prälat Bernhard Hanssler, Bad Godesberg, spricht zum Thema „Unruhe als Anfechtung und Herausforderung des Glaubens“. Der Regensburger Völkerrechtler Prof. Dr. Otto Kimminich gibt eine Über-

sicht über die Schwerpunkte der Unruhe in der Welt. Die aufbegehrende Unruhe der Jugend, der Intellektuellen und mancher religiöser Gemeinschaften in den Ländern des Ostblocks wird im Mittelpunkt des Referates von Dr. Carl Gustaf Ströhm, Köln, stehen. Schließlich wird ein ganzer Tag den Ereignissen in Rotchina und den von dort her um sich greifenden maoistischen Ideen gewidmet sein.

Interessenten werden gebeten, Programm und Anmeldekarte beim Haus der Begegnung, 624 Königstein/Ts., anzufordern.



Schaulens Deutschtum zwischen den Weltkriegen

In einem Heft des Jahrganges 1923 des „Evangelisch-lutherischen Gemeindeblattes für Litauen“ fanden wir eine Schilderung der Freuden und Leiden der Schaulener Deutschen, die sie zwischen den beiden Weltkriegen um die Erhaltung ihres deutschen Schulwesens durchzustehen hatten. Es war eben gar nicht so selbstverständlich, daß es im Lande noch Deutsche gab, als im Jahre 1940 eine Umsiedlung nach Deutschland spruchreif wurde.

Eine deutsche Volksschule gab es vor dem Kriege in Schaulen nicht, wenigstens nicht in den achtziger Jahren, wohl aber existierte damals eine kleine Kantorschule, vielleicht noch aus jener alten Zeit stammend, als die ersten deutschen Seidenspinner aus Schlesien hergerufen wurden, die sich in der jetzigen großen Straße, die vor dem Kriege noch Fabrikstraße genannt wurde, in kleinen Backsteinhäuschen mit hohen Giebeldächern angesiedelt hatten, und um deren Ansiedlung sich allmählich das Städtchen entwickelte. Die letzten dieser zwei Häuser, die schon vor dem Kriege recht altmodisch und baufällig waren, hat der Krieg hinweggeweht.

Die Kantorschule aber befand sich vor etwa 40 Jahren (also etwa 1880. Die Red.) in einem kleinen Häuschen dicht an der lutherischen Kirche und soll auch gut besucht gewesen sein, denn der deutsche Bürger- und Handwerkerstand war damals in Schaulen recht zahlreich vertreten und der Kantor soll ein deutscher Volksschullehrer gewesen sein, der an den Werktagen in seinem Zimmer die Kinder unterrichtete, und an den Sonntagen, wo der Pastor amtlich in den anderen weit zerstreut voneinander liegenden Kirchen seiner Gemeinde beschäftigt war, den Gottesdienst hielt und auch bei Beerdigungen und Taufen den Pastor, wenn es not tat, vertrat, inwiefern er es instande war, zu tun.

Zu jener Zeit bestand das ganze Telegraphenbureau, vom Chef beginnend, aus deutschen und lettischen Beamten, die, größtenteils aus den baltischen Provinzen stammten, und jedenfalls dort ihre Schulbildung erhalten und zum mindesten daselbst eine deutsche Kreisschule absolviert hatten.

Zu jener Zeit gab es hier eine ganze Anzahl von deutschen Handwerkern. Da gab es noch einen ehrsamem Schuhmachermeister mit mehreren deutschen Gesellen, der das Städtchen mit Schuhwerk versorgte und dessen gut bearbeitete Sohlen zum mindesten ein Jahr aushielten, auch wenn sie noch so häufig das unebene Pflaster der Straßen treten mußten.

Es gab einen deutschen Sattler, einen Bäckermeister, der seinen großen vergoldeten Krügel über der Tür hängen hatte, es waren mehrere Tischler da, die mit Lust und Liebe an ihren Sachen ho-

belten und feilten und Möbelstücke anfertigten, die nicht für den Augenblick zur Augenweide angefertigt waren, sondern Jahre hindurch dem Zahn der Zeit getrotzt haben, schlicht und solide in ihrer Ausführung.

Noch jetzt steht solch ein alter Schrank, der schon das 80. Jahr überschritten hat, als Denkmal alter Zeit in unserem Gym-

nasium, ernst und würdig, ohne Riß und ohne Sprung trotz der Stürme, die er erlebt hat.

Deutsche Schlosser, Schmiede, Ofensetzer, Böttcher, Baumeister, alles gab's zu jener Zeit.

Nur wenige sind geblieben; die alten starben dahin und die jungen wanderten mit der Gründung der Fabriken, dem ständigen Wachsen des Handels mit fertiger Ware nach Amerika.

Mit dem Einsetzen der Russifizierung zerstoßen auch die deutschen Beamten nach allen Richtungen hin, indem sie ins Innere des Reiches versetzt wurden; nur wenige blieben.

Die schulpflichtigen Kinder dieser deutschen Bürger wurden, nachdem der deutsche Kantor auf dem Friedhofe seine letzte Ruhestätte gefunden hatte, größ-

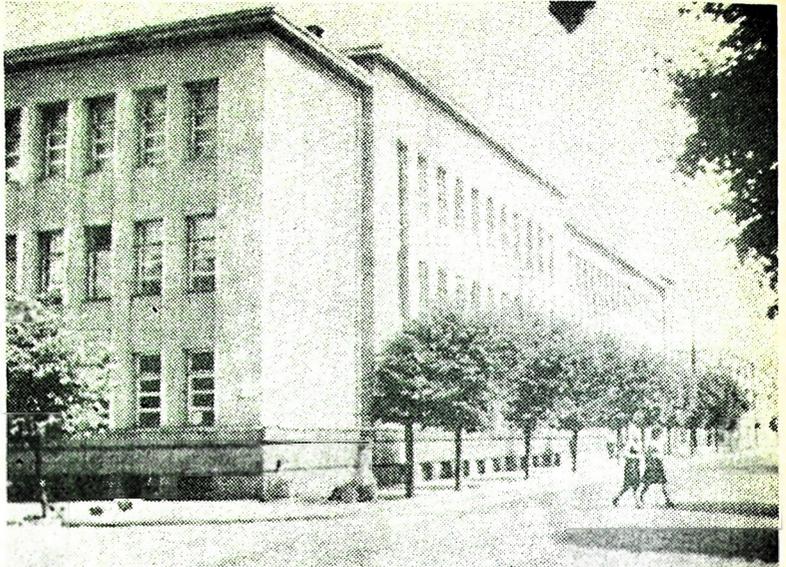
Die St.-Georgs-Kirche in Schaulen, im 17. Jahrhundert erbaut.

Unseres Wissens aber im Ersten Weltkrieg zerstört.



tenteils zu Hause unterrichtet. Es waren kleine Kreise von 5—10 Kindern, die von einer Lehrerin unterrichtet wurden. Nun war es aber damals auch den diplomierten Lehrerinnen strengstens untersagt, Privatunterricht in Kreisen, ganz einerlei in welcher Sprache es sei, zu erteilen. Nur den Eltern oder der Gouvernante im Hause war es gestattet, die Kinder zu unterrichten, ein drittes, fremdes Kind aus dem Nachbarhause durfte man z. B. nicht an diesem Unterricht teilnehmen lassen. Das hieß dann „geheime Schule“ und die betreffende Lehrerin unterlag dem bürgerlichen Gesetz nach einer für die damalige Zeit recht hohen Geldstrafe von 200 Rubeln oder einem monalichen Absitzen im Arrestlokale. Zur Konfirmation nur durften die Kinder im Lesen (nicht aber im Schreiben) unterwiesen werden, woraus auch zu erklären ist, daß es auch heute noch unter der ärmeren deutschen Bevölkerung aus jener Zeit Leute gibt, die wohl das Lesen aus den Gebetbüchern erlernt haben, aber nicht schreiben können.

Man „arrangierte“ sich aber trotzdem. Die Kinder wurden inoffiziell in Gruppen unterrichtet und die Polizei drückte ein Auge zu, oder, wenn es allzu ruchbar wurde, daß die Schule doch zu rege besucht werde, so kam der Revieroffizier gelegentlich mit seinem Portefeuille in Begleitung seines Schreibers und klingelte an dem Tor. Im Nu wurden sämtliche Schulbücher und Ranzen von



Das Pädagogische Institut in Schaulen

Familie selbst ihren Einzug gehalten hatte.

Man konnte auch zu jener Zeit eine russische Bildung erhalten und das bleiben, wozu das Familienleben und die häusliche Erziehung einen brachte.

Sogar die zwangsmäßige Abkommandierung sämtlicher nichtorthodoxer Schüler in die griechisch-orthodoxe Kirche an den Kronsfesttagen hat wohl kaum einen der Orthodoxie zugeführt. Das hat die russische Umgangssprache, die in einigen rein deutschen Beamtenhäusern (wohl um den Kindern den Schulunterricht im Gymnasium zu erleichtern, oder, was auch leider vorkam, um der Karriere des Vaters willen) eingeführt war, die Vernachlässigung der deutschen Art und Sitte im häuslichen Leben, herbeigeführt. — Diese Kinder waren durch die Schuld der Eltern für das Deutschtum verloren. Man konnte auch damals Deutscher bleiben und „nach seiner Form selig werden“ und wurde darum von der russischen Intelligenz nicht weniger geachtet. Den Chauvinismus hatte die letzte Zeit kurz vor dem Kriege mit dem Heranziehen minderwertiger Elemente aus dem russischen Beamtentum und endlich der Ausbruch des Krieges gebracht.

Mit dem Ausbruch des Krieges, in den Jahren 14 und 15, wo der größte Teil der Einwohner evakuiert oder geflohen war, konnte von einem regelmäßigen Unterricht überhaupt nicht die Rede sein.

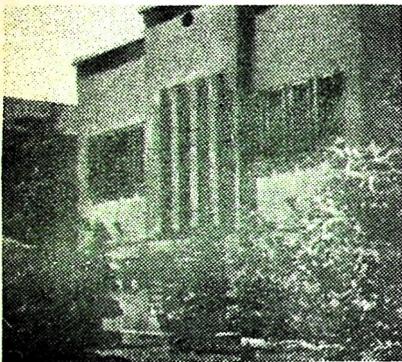
Erst während der deutschen Okkupationszeit taucht die deutsche Schulfrage wieder auf, und zwar finden sich in dem aus jener Zeit stammenden Schulverzeichnis, sowie in dem vom deutschen Volksschullehrer verfaßten Lehrbericht Anhaltspunkte über die Zahl der deutschen Schulkinder und den durchgenommenen Lehrstoff.

Im Mai 1916 hatten sich 21 Kinder zum Unterricht gemeldet, die in einem in der großen Straße in einem kleinen Hause gegenüber dem alten Gefängnis befindlichen großen Zimmer unterrichtet worden waren. Es muß eine tüchtige Lehr-

kraft gewesen sein, die die Sache gründlich angefaßt hat.

Im Jahre 17—18 betrug die Zahl der Kinder 30. Die Schule befand sich zu dieser Zeit in der Schloßstraße im jetzigen Gerichtshause. Das damalige Friedensgericht hielt seine Sitzungen im neuen Gefängnis ab. Dieses Lokal, das recht geräumig ist und eine sehr hohe Decke und große Fenster hat, war für Schulzwecke sehr geeignet. Es war hier außer der deutschen Schule, die in einem kleinen Zimmer untergebracht war, noch eine größere litauische Volksschule und eine jüdische eingerichtet, die recht besucht waren.

Die litauische Volksschule bestand aus zwei Klassen, und die in derselben

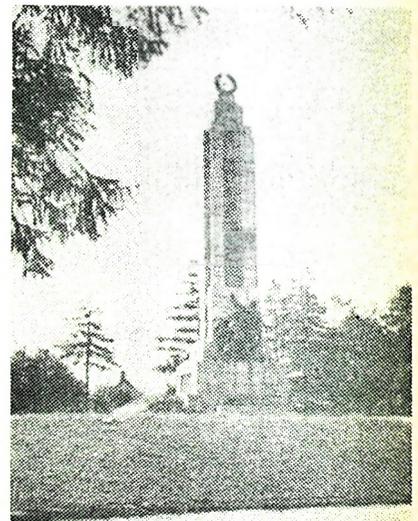


Schaulen heute. Das neuerbaute städtische Schauspielhaus.

den gut gedrillten Schulkindern hinter Schränke, Türen, Kommoden oder unter das Bett der Lehrerin geworfen und die Schülerschar flitzte durch die Hofseite in den Garten hinaus, wo sie vergnüglich spielten, bis die drohende Gewitterwolke abgezogen war.

Der Lehrplan war in diesen Kreisen kein komplizierter; man lernte da schreiben, lesen, die vier Spezies, biblische Geschichte, und machte sein „Schlußexamen“ bei der Konfirmandenaufnahme beim Pastor, dann wurde man konfirmiert und als stimmberechtigter Bürger in die Lehre zu einem Meister getan oder der eigene Vater nahm seinen Sohn in die Werkstatt.

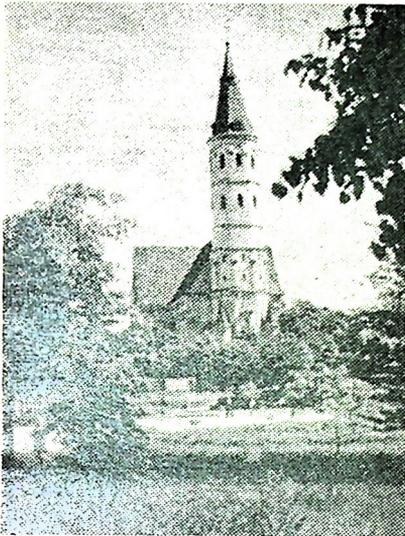
Zu jener Zeit gab es noch wenige, die ihre Kinder ins Gymnasium schickten, und auch von diesen muß man sagen: sie wurden trotz allem, was im Sinne der Russifizierung getan wurde, nicht russifiziert, wenn die Russifizierung nicht in der



Schaulen heute. Das Denkmal für die Opfer des Aufstandes von 1863 gegen die zaristische Herrschaft.

unterrichtenden Lehrkräfte hatten daselbst auch ihre Wohnung. Zehn Schulbänke, zwei große Wandtafeln, ein Tisch, ein Stuhl und einige große Wandbilder, alles aus den ehemaligen russischen Lehranstalten stammend, waren der deutschen Schule, ebenso wie den beiden anderen Schulen, nur in geringerer Anzahl zur Verfügung gestellt worden.

Der reichsdeutsche Volksschullehrerinspektor besuchte die Schulen öfters. Die nötigen Schulbücher wurden für die deutsche Schule aus einem im selben Hause vorräthigen Lager für ein kleines Entgelt oder für die ganz Unbemittelten auch gratis bezogen. Das Gehalt, es waren erst 40, dann 80 Mark monatlich, erhielt der



Die St.-Peter-Kirche in Schaulen. Sie wurde ebenfalls im 17. Jahrhundert erbaut, ist zwar im Renaissancestil gehalten, aber auch nicht frei von Beimengungen von Stilelementen des Barock. Sie hat den höchsten Kirchturm Litauens — 75 m.

Lehrer und später die Lehrerin aus der Stadtkasse pünktlich jeden ersten des Monats ausgezahlt. Die Kinder kamen gern zur Schule und spielten in der Zwischenpause bei schönem Wetter auf dem geräumigen Hof Spielchen oder tummelten sich bei schlechtem Wetter im großen Saal, der zur gemeinschaftlichen Benutzung für die Schüler der beiden im Hauptgebäude befindlichen Schulen war. Da der Unterricht in der deutschen Schule früher anfang, so fielen die Zwischenstunden nie zusammen, und es wurde in guter Nachbarschaft in beiden Schulen fleißig gearbeitet.

Dann kam der plötzliche Rückzug der deutschen Truppen aus dem besetzten Gebiet und mit ihm verlor auch die deutsche Lehrerin das festgesetzte Gehalt. Es wurde indessen weiter unterrichtet, bis Ende Dezember eine strenge Kälte einsetzte, die den Unterricht im unheizten Schulraume — bei einer mit Papier nur notdürftig geschützten eingeschlagenen Scheibe — zur Unmöglichkeit machte.

Auch die benachbarte litauische Volksschule hatte eine kritische Zeit durchzumachen: Die Gehälter wurden zwar gezahlt, aber doch sehr unpräzise aus der wenig bemittelten Stadtkasse. Das Holz



Luftaufnahme von Schaulen

zum Beheizen schafften die auf dem Lande ansässigen Eltern der Schulkinder, das Zerkleinern derselben übernahmen die Lehrer eigenhändig, und so ging es irgenwie. Die deutsche Schule war aber nicht imstande, auch nur dieses zu leisten. Es wurde Schluß gemacht.

Die Bänke und die Tafeln gingen in den Besitz der litauischen Schule über, der deutschen Schule blieb das große Lutherbild und 17 Wandbilder zur biblischen Geschichte, das war alles.

Im Juli 1919 wurde an das Departement für Schulwesen in Litauen nach Kowno durch den litauischen Volksschulinspektor ein Gesuch um Gagierung der Lehrkraft für die 30 vorhandenen Schüler eingereicht und zu gleicher Zeit auch ein zweites Gesuch an das deutsche Reichsverwertungsamt um Überlassung einer in der Bahnhofstraße gelegenen Baracke zur Wiedereröffnung der Schule. Zwecks Beschaffung einiger Barmittel trat im Juli eine temporäre deutsche Schulkommission zusammen, aus deren Mitte ein Vorsitzender, eine Schriftführerin und Kassiererin gewählt wurden.

Es wurde darauf an das Maschinenamt in Schaulen ein Gesuch um unentgeltliche Herstellung des allernotwendigsten Schulinventars eingereicht. Durch eine vom Schulkomitee veranstaltete Kollekte waren indessen 673 Rbl. 43 Kop. als Schulfonds eingesammelt worden. Von diesem Gelde wurden nun aus Deutschland eine beträchtliche Anzahl der nötigsten Schulbücher und Lehrmittel angeschafft, die sonst in der zerstörten Stadt überhaupt nicht erhältlich gewesen wären. Am 2. August 1919 erhielt das Komitee von der Militäreisenbahndirektion den Bescheid, daß die Belassung der Baracke an die deutsche Schule im Prinzip genehmigt worden sei, die definitive Übergabe jedoch erst nach Räumung des Gebietes und Zurückziehung sämtlicher Beamten erfolgen könne. Damit war, wie es sich später erwies, nichts anzufangen.

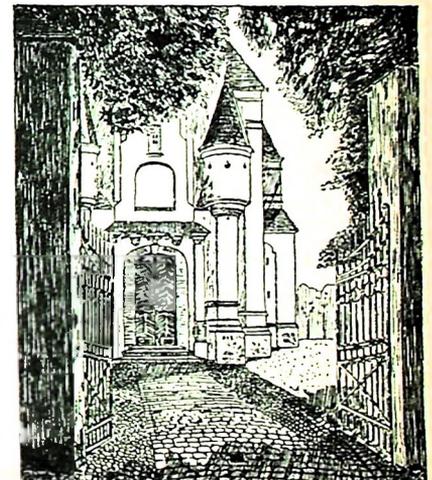
Es wurden indessen weiter Beiträge gesammelt, so daß das kleine Kapital bereits auf 894 Rbl. 41 Kop. angewachsen war.

Im Oktober erhielt die Schule vom Maschinenbauamt 15 dreisitzige, gut gearbeitete Schulbänke sowie eine kleine

Wandtafel, worauf die Schule, für die sich 23 Kinder gemeldet hatten, im Hause Marktstraße Nr. 2 eröffnet wurde.

Die Schule war nicht lebensfähig trotz des regen Schulbesuches, trotz der schweren Arbeit, denn sie war nicht auf dem Prinzip der Selbsterhaltung durch die erforderliche Höhe des Schulgeldes oder andere positive Einkünfte gebaut.

Auf eine staatliche Unterstützung konnte sie keine Ansprüche machen, da die bestimmte Zahl von 40 Teilnehmern nicht erreicht war. Das Schulgeld für jedes Kind betrug nur 2 Mark monatlich, wobei die Säuberung des Lokals allein 50 Mark monatlich ausmachte. Das Schulkomitee, aus dem sich indessen durch Vergrößerung der Mitgliederzahl ein von der Regierung bestätigter Schulverein unter dem Namen „Deutsche Oberrealschule 1920“, Zweigstelle Schaulen, entwickelt hatte, war noch zu sehr im Anfangsstadium des Werdens begriffen, um eine wesentliche Hilfe bieten zu können. Die Mitgliedsbeiträge flossen spärlich ein und sind



Malerische Partie in der St.-Peter-Kirche in Schaulen. Die Zeichnung stammt von einem deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges.

von einigen bis auf den heutigen Tag noch nicht bezahlt worden.

Außerdem basierte das ganze Unternehmen zu sehr auf dem Prinzip der Wohltätigkeit einzelner Personen, die nicht die erforderlichen Mittel hierzu besaßen, da, ganz abgesehen davon, daß das Lokal gratis zur Verfügung gestellt worden war, auch für die Beheizung und die Besoldung der Lehrkraft keine genügenden Barmittel oder Einkünfte vorhanden waren.

Es war kein Wunder, daß die aus Riga erwartete Lehrkraft eine Absage schickte und nun die Schulkinder von zwei Lehrerinnen, die vormittags am Gymnasium beschäftigt waren, von 1 Uhr an unterrichtet wurden. Da ging solange, bis es eben nicht weiter ging.

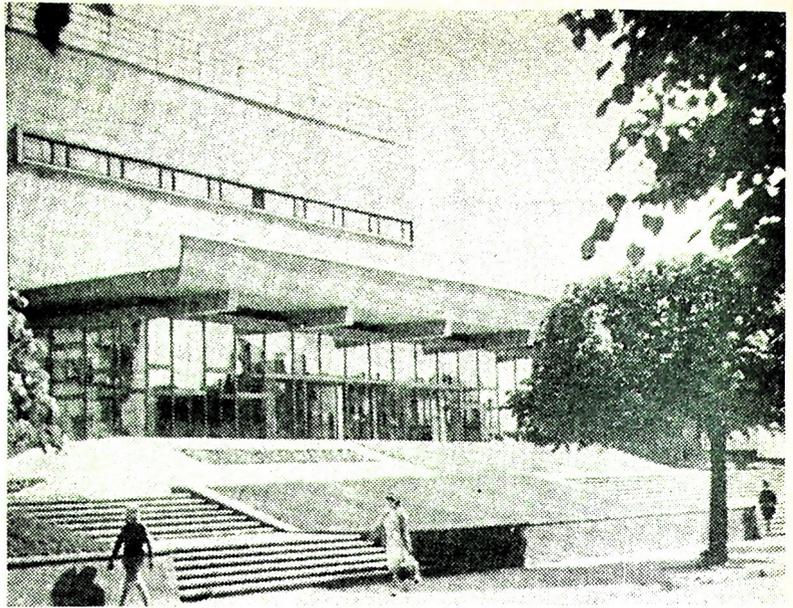
Die Schule wurde im März infolge einer im Hause ausgebrochenen Erkrankung an Typhus geschlossen, worauf die Kinder teilweise in kleinen Kreisen zu Hause unterrichtet wurden oder auch ganz ungeschult blieben.

Mit dem Schließen der Schule war nun die Schullfrage keineswegs begraben. Es war doch ein Funke in dem großen Kohlenhaufen geblieben — die Einsicht, wie notwendig die Bildung für die heranwachsenden Kinder ist in dem Meer der Konkurrenz auf allen Lebensgebieten. Und wenn es auch nur ein ganz kleines Häuflein von regen Arbeitern war, das sich rührte, um den Funken zu schüren, — der Kohlenhaufen geriet in Brand, ganz langsam und allmählich.

Das Fundament, die pekuniäre Grundlage, die es ermöglicht hat, die deutsche Schule im Oktober wieder zu eröffnen, waren unsere beiden deutschen Abende, die auf Initiative des deutschen Damenkomitees unter tätiger Mitwirkung einiger Damen und Herren aus der hiesigen deutschen Gesellschaft, hauptsächlich aber durch die tatkräftige Arbeit der hier ansässigen Reichsdeutschen am 11. Juni und am 8. Oktober des vergangenen Jahres zustande gekommen sind. Zum Erfolg hat das große Interesse beigetragen, das im Hinblick auf den guten Zweck von Seiten der ganzen Intelligenz aller Nationalitäten ohne Ausnahme aus Schaulen und der weitesten Umgebung diesem Unternehmen entgegengebracht worden ist. Der Reinertrag dieser Abende hat es ermöglicht, ein Lokal zu mieten und die erforderlichen Lehrkräfte zu engagieren. Die Schule ist lebensfähig, indem sie sich durch ihre Einkünfte vorläufig selbst erhält.

Die Schule ist als Vorschule für die deutsche Oberrealschule gedacht. Der Unterricht wird in deutscher Sprache erteilt, doch sind auch Litauisch, Russisch und Englisch in den Lehrplan eingeschlossen. Die Schule zählt vorläufig 28 Kinder und besteht aus zwei Klassen. An der Schule finden am Nachmittage deutsche Kurse für Erwachsene anderer Nationalitäten und Kinder, die der Nachhilfe bedürfen, statt.

Der deutsche Schulverein steht jetzt vor einer Riesenaufgabe: soll die Schule nicht im ersten Grün des Keimens des fröhlichen Wachstums elendlich verdorren, so heißt es bis zum Beginn des neuen Schuljahres ein eigenes Heim mit einem kleinen Internat schaffen für alle die Kinder, die aus der Umgegend sind und in der zerstörten Stadt keine passende Unterkunft finden können. Denn die Schule ist nur ein bis zum 1. Juli d. J. geduldeter Gast in dem Lokale, das ihr jetzt täg-



Schaulen heute. Das Filmtheater „Saule“

lich, außer den Feiertagen von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends zur Verfügung steht. Wird das Lokal des Sonnabends und Sonntags zu Veranstaltungen gebraucht, so müssen sämtliche Schulbänke auf den Hof hinaus, wo sie den Einwirkungen der Witterung ausgesetzt sind, denn es ist keine Scheune, kein Schuppen da, der zur Verfügung stünde.

Früh morgens, wenn es noch dunkel ist, müssen die Bänke zum Schulbeginn hineingeschafft werden, muß das Holz zum Beheizen aus einer entlegenen Privatscheune hingekarrt sein, damit die Kinder in einen warmen Raum auf trockene Bänke kommen.

Das Programm ist vom Vorstand unter tätiger Mithilfe eines deutschen Oberlehrers bis in die kleinsten Details ausgearbeitet worden. Wieviel Arbeit, Mühe und Zeit darauf verwandt worden ist, um die Schule so weit zu bringen, wissen nur diejenigen, die unmittelbar dabei beteiligt gewesen sind.

Der Zweck aber dieser Aufzeichnungen soll sein, alle diejenigen wach zu rütteln, die noch schlafen, die nicht sehen, die nicht sehen wollen, an welchem Abgrunde wir stehen, wenn wir unser Kulturwerk, unsere Schule, die unser Stolz und unsere Ehre sein soll, die uns die Achtung unserer Mitbürger erworben hat und erhält, elendlich verdorren lassen und der elenden Groschen willen, die, wie die jüngst vergangene Zeit uns in hinreichendem Maße gelehrt hat, nicht der Güter Höchstes sind.

K. v. B.

12. römischer Kaiser, 13. Flachs, 14. südamerikanisches Gebirge, 17. lateinisch: Luft, 19. getrocknetes Gras, 20. schlangenförmiger Fisch, 21. Nervenschmerz.

1	2		3		4	5
6					7	
			8	9		
			10		11	
12				13		
			14	15		
	16		17			18
19					20	
21						

Senkrecht: 1. Verkehrsmittel, 2. englisch: Sohn, 3. das, was übrig bleibt, 4. einfältiger Mensch, 5. Morgenländer, 8. Frauennamen, 9. alte Münze, 10. Papageienart, 11. Jagd- und Nutztier arktischer Gebiete, 15. deutsche Nachrichtenagentur, 16. die dem Wind abgewandte Seite des Schiffes, 18. Raubfisch.

Auflösung „Der Rest ist Schweigen“

Kreuzworträtsel

Der 3 ist schweigen

Waagrecht: 1. Künstliche Weltsprache, 2. elektrisch geladene Teilchen, 7. chemisches Element, 8. das tatsächlich vorhandene, 10. Aufbau im Kirchenchor,

Senkrecht: 1. Eisenbahn, 2. son. Neutraile, 3. Rest, 4. Tor, 5. Orientale, 8. Ilona, 9. Taler, 10. Ara, 11. Ren, 15. DENA, 16. Lee, 17. Bor, 8. Isl, 10. Altar, 12. Nero, 13. Lein, 14. Anden, 17. aer, 19. Heu, 20. Aal, 21. Waagrecht: 1. Espranto, 6. Ion,

Aldona Gustas, eine deutsch-litauische Dichterin

*Wir waren Töchter und Söhne aus Polen
und Litauen*

*fischten Frösche aus Teichen
sperrten Vögel in Luftkäfige
lehrten sie das Liedmachen nach unserer
Weise*

sie lehrten uns fliegen

*wir tauchten unsere Finger in die Sonne
bemalten den Wind
der dann als freundlicher Gesell durch die
Straßen lief*

allen Leuten sanfte Augen zeigte

*ich legte damals jede Nacht einen ganz
russischen Mond*

auf mein Kopfkissen

lutschte an seiner Kälte

wiegte und hätschelte seinen Körper

*bis meine kalten Hände in Traumtaschen
steckten.*

Es ist schwer zu glauben, daß diese deutschsprachigen Verse voll zarter Lyrik und dennoch von nahezu realistischer Bildhaftigkeit, dazu filigranhaft transparent, aus der Feder einer gebürtigen Litauerin stammen!

Und dennoch ist dem so.

Dabei ist Aldona Gustas im zeitgenössischen deutschen Literaturgeschehen keine Unbekannte mehr. Sechs Gedichtbände sind bisher erschienen: „Nachtstraßen“ (Eremitenpresse, Stierstadt), „Grasdeuter“ (Verlag Fischer-Strässer, Hannover), „Mikronautenzüge“ (Montagepresse, Hamburg), „Blaue Sträucher“ (Verlag Schöngest, Bremen), „Notizen“ (Edition Galerie am Abend, Berlin) und „Liebedichtexte“ (Berliner Handpresse). Aldona Gustas ist auch durch die Tagespresse sowie Rundfunk und Fernsehen populär geworden.

Wie aus diesem Kind litauischer Erde und litauischen Blutes eine deutsche Dichterin geworden ist, erfahren wir von ihr selbst. In der in Westdeutschland erscheinenden Zeitschrift „Nemuno Kraštas“ plaudert Aldona Gustas aus ihrem Leben:

„Ist es nicht seltsam und tragisch zugleich, daß ich — eine gebürtige Litauerin mit litauischem Namen — in deutscher Sprache schreibe? Ich glaube zwar, daß meine Gedichte in Rhythmus, Diktion und Thematik meiner litauischen Muttersprache mehr oder weniger stark verpflichtet sind. Jedoch schreibe ich nun einmal deutsch, und dies hat sowohl persönliche wie historisch-politische Ursachen. Ich gehöre jener um 1930 geborenen Zwischengeneration an, die ihre Kindheit noch in der litauischen Heimat verbrachte, um sodann in ein fremdes Land, in eine fremde Sprachwelt verpflanzt zu werden. Insofern steht mein Leben für das vieler Litauer, ist mein Schicksal typisch für das vieler meiner Landsleute in den wirren, bewegten Jahrzehnten seit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.“

Meine ersten Kindheitseindrücke: der von hohem Schilf umrahmte Memelfluß, dahinter dampfende, duftende Wälder

und Wiesen. Zwischen Wasser, Nebel und Grün die Häuser des Dorfes, in dem ich an einem Märztag des Jahres 1932 geboren wurde. Und wenige Jahre später neue unvergeßliche Eindrücke: die große Stadt Vilnius, in die meine Eltern übersiedelten. Altersgraue und doch von Leben erfüllte Gassen, die dunklen Umrisse der Kathedrale, die zuweilen wie eine Vision in meiner Erinnerung auftauchen. Im Bereich einer der musikalischsten, vokalreichsten Sprachen verbrachte ich meine Kindheit. Mein Vater erzählte

eines Tages schrieb ich — mehr als 25 Jahre war ich damals alt — mein erstes Gedicht, wenn man die wenigen Worte, die ich ganz impulsiv auf ein Blatt Papier kritzelte, überhaupt ein Gedicht nennen darf. 1962 erschien mein erster Gedichtband. Weitere Lyrikbände folgten. In Anthologien, Zeitschriften, Funksendungen wurden Gedichte von mir gebracht. Seitdem schreibe ich weiter, ganz sporadisch, unsystematisch, aus Freude an der Sache. Allerdings: ich schreibe in deutscher Sprache, und manchmal bedauere ich es sehr, daß ich für meine Empfindungen und Stimmungen keine litauischen Worte finde.“

Uns will scheinen, daß Aldona Gustas, für das, was sie verloren zu haben bedauert, durchaus Ebenbürtiges eingetauscht hat: in ihr vereinigen sich jetzt die Empfindungsfähigkeit litauischer schwermütiger Erdhaftigkeit und die Ausdrucksmöglichkeiten, die Zucht und Maß der deutschen Sprache bietet, zu einer glücklichen Synthese. Alle drei, die Dichterin und die beiden Völker haben den Gewinn davon. Die nachstehenden Verse beweisen es:

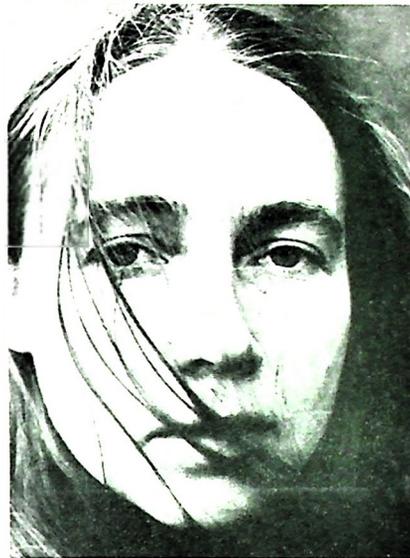
*als Kind
ging ich
im Sprechzimmer der Vögel
ein und aus*

*die Heidelbeeren
waren meine Schwestern
das Moos
fraß mir aus der Hand*

*Träume
waren meine Spielgefährten
sie zogen mit mir
märchenwärts*

*jetzt
bewohne ich eine Stadt
die im Wald wächst*

*von meiner Kindheit
trennen mich
viele Blumengenerationen.*



Aldona Gustas

mir die Märchen des litauischen Volkes und sang mir Dainos vor, die er mit der Balalaika begleitete. Er lehrte mich litauische Lieder und Gedichte, von denen ich die meisten wieder vergaß, wie es nun mal bei Kindern ist. Ich entsinne mich noch, wie ich eines Tages in einem großen Saal vor Hunderten von Menschen stand und erregt mit roten Wangen die Kinderverse sprechen mußte:

*aš esu maža mergyte
kaip graži rūtyte,
šen suku,
ten suku
ir daugiau —
nieko negaliu.*

Und dann kam der Krieg. Ich wurde nach Berlin verschlagen. Andere Menschen, andere Worte, die ich nicht verstand, umgaben mich. Leicht, wie es nur Kinder vermögen, lernte ich mit zehn Jahren eine neue Sprache: das Deutsche. In Berlin lernte ich später auch den Mann kennen, mit dem ich seit 17 Jahren verheiratet bin: Georg Holmsten. Schriftsteller und Journalist war er, Autor von historischen Romanen, Sachbüchern und Feuilletons. Plötzlich war ich statt von Balalaikamusik und Dainos von Büchern umgeben. Ich begann zu lesen... und



Arbeitstagung der Hilfskomitees

der ev. Umsiedler aus der Bukowina, der Galizien- und A. u. H. B., der ev. Deutschen aus Litauen und der ev.-luth. Deutschen aus Polen

Zu einer Arbeitstagung kamen zum ersten Male Vertreter der Hilfskomitees der ev. Umsiedler aus der Bukowina, der Galizien- und A. u. H. B., der ev. Deutschen aus Litauen und der ev.-luth. Deutschen aus Polen vom 28. bis 30. Mai im „Haus der Heimat“ in Hedemünden zusammen. Die Tagung leitete der Vorsitzende des federführenden Hilfskomitees der ev.-luth. Deutschen aus Polen, Pfarrer Arthur Schmidt, früher Lodz. Zwei Abende wurden dazu benützt, sich vorzustellen und einen Bericht über Herkunftsland, Geschichte der Volksgruppen und der Kirche in den einzelnen Gebieten zu geben. Für die Bukowina-Deutschen sprach Pfarrer Müller, Kirchheim/Teck, früher Dechant in der Bukowina; für die Galizien- und A. u. H. B.-Deutschen Pfarrer Martin Zöckler, Göttingen, früher Stanislaw; für die Litauendeutschen Senior Pfarrer Jaekel, Atzenhausen, und für die Deutschen aus Polen Pastor Krampitz, Dülitz. In diesen Berichten wurden die Aufbaukräfte der Deutschen im Osten, aber auch Nöte und Spannungen deutlich.

Pfarrer i. R. Benno Kraeter-München, früher Bialystok und Lodz, sprach in einem ausführlichen Referat zum Thema „Kulturelle und geistesgeschichtliche Wechselwirkungen und ihre Bedeutung für das deutsch-polnische Verhältnis“. In einem geschichtlichen Überblick zeichnete der Redner die verschiedenen Phasen zwischen den beiden Komponenten Religion und Kultur. Die neuen Ansätze im deutsch-polnischen Verhältnis zeigen sich auf politischem Gebiet in der Charta der Vertriebenen, die für eine gesunde und offene Kooperation der Völker eintritt. Auf kirchlichem Gebiet sind die Bestrebungen der Ökumene unter den Kirchen zu nennen, die zu einer Annäherung und besserer Verständigung führen. Eine freie geistige Auseinandersetzung bei Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten bricht sich immer mehr Bahn, die freilich durch die kommunistische Ideologie der Oststaaten behindert wird. Der Kulturaustausch auf breiter Basis sei ein Ziel, sich näher zu kommen, die Hindernisse unter den Nationen abzubauen und zu einer echten Partnerschaft auf dem Fundament der gegenseitigen Achtung, des Humanismus und der Freiheit zu gelangen. Der Vorsitzende schloß mit einem Wort des Experten für osteuropäische Fragen, des Prof. D. Dr. Hans Koch: „Annäherung der mitteleuropäischen Völker und Kulturen ist ein Wandern auf dem schmalen Grat der Beharrlichkeit und im Geiste der Wahrheit.“

Pfarrer Kutschera-Endersbach bei Stuttgart, früher Bukowina, hielt das zweite Referat über: „Der Dienst unserer Kirche im Bereich der Politik und Kultur.“ Nach einer Untersuchung des Staatswesens im Alten und Neuen Testament und die Stellung der Gläubigen zu ihm stellte der Vortragende die Pflicht des Dienstes der Christen in der „Polis“ fest. In Anlehnung an D. Bonhoefer's Ethik ist die Kirche zum Wächteramt berufen. Der Dienst der Kirche stellt sich dar in der gewissenhaftesten Verkündigung und im Widerstand, wenn der Staat seine ihm gesetzten Grenzen überschreitet. Christ und Kirche stehen in der ständigen Spannung zwischen: „Also hat Gott die Welt ge-
liebt“ und „Habt nicht lieb die Welt.“

Eine äußerst rege Aussprache schloß sich jeweils an die Referate an. Die Arbeitstagung wurde jeden Morgen mit einer Andacht in der Hauskapelle eingeleitet, in der die Pastoren Zöckler-Göttingen, Jaekel-Atzenhausen und Besocke-Uffeln (früher Lodz und Warschau) Ansprachen hielten. Den Abendsegen sprach jeweils der Versammlungsleiter.

Das Hilfskomitee der ev. Umsiedler aus der Bukowina und das der ev.-luth. Deutschen aus Polen, das die stärkste Teilnehmergruppe stellte, hielten zusätzlich eigene Konvente mit Berichten aus der

Arbeit und dem Ausblick für die nächste weitere Arbeit. Einen breiten Raum nahm bei den Deutschen aus Polen der Gedanke über Möglichkeiten der Verbesserung der Beziehungen zu den Pastoren der Ev.-Augsb. Kirche in Volkspolen ein.

In den Pausen gab es viele Möglichkeiten zum Gedankenaustausch unter den Teilnehmern aus den einzelnen Hilfskomitees, die eifrig genutzt wurden. Allgemein wurde dem Gedanken Ausdruck gegeben, über die gute Zusammenfassung der vier Gruppen und der Vertriebenenarbeit und ihrer vielfachen Beziehungen in der Geschichte.

Pfarrer Schmidt dankte am Schluß allen Referenten und Teilnehmern der Arbeitstagung und sprach die Hoffnung aus auf weitere Tagungen dieser Art. AS



Mitteldesche Tanzsieger in Kaunas. Der Reiseverkehr zwischen Sowjetlitauen und der DDR kann sich durchaus sehen lassen. Vor allem wird dafür gesorgt, daß sich die Jugend häufig begegnen kann. In der Kauerer Sporthalle wurde vor kurzem ein internationales Tanzturnier für Schüler veranstaltet. Sieger wurde dieses Sowielerpaar aus Mitteldesche.

Was ein memelländischer Seimabgeordneter zu erzählen weiß

Ein Jahrzehnt nach dem Militärputsch in Litauen im Jahre 1926 war das durch diesen Staatsstreich ans Ruder gekommene Regierungssystem drangegangen, trotz des weiterbestehenden Kriegszustandes, ein Parlament zu etablieren. Freilich war der „Seimas“ neuen Typs kein Parlament, das aus direkten Wahlen hervorging. Die Kreise nominierten durch die Kreistage ihre Kandidaten und diese waren dadurch praktisch auch schon gewählt. Die im Juni 1936 durchgeführten Wahlen waren daher eine reine Formalität; die Stimmenzahl, die der einzelne Kandidat erhielt, spielte überhaupt keine Rolle. Daß unter diesen Umständen keine Minderheitenvertreter, wie beispielsweise der litauendeutsche Abgeordnete Rudolf Kinder im demokratischen Seim, in das Parlament kommen konnten, verstand sich von selbst und war wohl auch beabsichtigt. Eine Ausnahme machte das Memelgebiet, das auch unter den neuen Umständen drei Vertreter in den litauischen Seim entsenden konnte. Einer davon, Johann Pakalnischkis, vom Kreis Memel nach Kaunas delegiert, war zugleich Abgeordneter des Memelländischen Landtages.

Im „Memeler Dampfboot“, dem Heimatblatt unserer memelländischen Nachbarn, hat Pakalnischkis vor kurzem aus dem Schatz seiner Erinnerungen aus jener Zeit erzählt und vieles davon wird auch unsere Leser interessieren. Sympathisch bescheiden nennt Pakalnischkis sich und seine beiden Memeler Seimkollegen „Männer der zweiten Garnitur“, denn die erste Garnitur sei damals durch die Mitgliedschaft bei der Neumann-Saß-Partei politisch ausgeschaltet gewesen. Als Landtagsabgeordneter hatte Pakalnischkis, obwohl noch relativ jung, zwar schon gewisse parlamentarische Erfahrungen, aber das Klima in Kaunas war doch eben ganz anders. Er schreibt dazu:

Im Landtag waren wir 24 deutsche Abgeordnete unter uns. Auch drei Abgeordnete des litauischen Blocks waren Memelländer und uns trotz ihrer gegenteiligen Ansichten immerhin vertraut. Im Seim waren wir drei Memelländer jedoch wie drei verlaufene Schafe, denen zumindest in der ersten Zeit alle mit Mißtrauen und Zurückhaltung begegneten.

Erschwert wurde die Arbeit durch eine gleich nach dem Zusammentritt des Seims angenommene Klausel des Seimstatuts, daß Reden frei zu halten seien und nicht abgelesen werden dürften. Diese Vorschrift richtete sich offensichtlich gegen uns Memelländer, die man hindern wollte, Erklärungen zu verlesen, die man in Memel für uns aufgesetzt hatte. Diese Klausel wurde später selbst von litauischen Abgeordneten häufig durchbrochen. In der ersten Zeit sah man aber streng darauf, und ich hatte es besonders schwer, fühlte mich meiner Aufgabe nicht gewachsen und hätte gern mein Mandat niedergelegt. Doch wollte ich nicht als feige und unfähig gelten und hielt mich an das Sprichwort: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den nötigen Verstand.“ Warum sollten die Großen und Reichen dieser Welt den Verstand für sich allein gepachtet haben?

Während uns die Litauer zunächst mißtrauisch beobachteten, brachte man uns zu Hause ein allzu großes Vertrauen entgegen. Viele einfache Memelländer glaubten, wir drei Abgeordneten würden in Kowno Wunderdinge vollbringen. Wir brauchten im Seim nur mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, und schon würden die Litauer klein beigeben. Dazu kam noch der Neid der kaltgestellten Sovopolitiker, die politisch zeitweilig ausgeschaltet und zum Nichtstun verurteilt waren und staunend hörten, daß ein Seimabgeordneter 900 Lit monatlich und 14 Lit Tagegeld während zwei dreimonatiger Sessions im Frühjahr und im Herbst bezog. Einmal kam sogar noch eine einmonatige außerordentliche Session hinzu.

Mit Smetona beim Teeabend

Allmählich fing auch in Kowno das Eis zu schmelzen an, als man im Seim merkte, daß die Memelländer keine Extremisten und Heißsoorne entsandt hatten. Wir sahen unsere Aufgabe nicht darin, eine Kluft zu vertiefen, sondern Mißverständnisse auszuräumen und um Verständnis zu werben, ohne unsere Rechte aufzugeben. Es war üblich, daß die Seimabgeordneten zu Beginn oder Ende einer Session, aber auch bei besonderen Anlässen, zu einem Teeabend, Arbatelle genannt, in

das Soldatenheim an der Freiheitsallee geladen wurden. Auch wir hielten uns dabei nicht abseits. Es wurde nicht nur Tee, sondern auch Wein, Cognac, Bier, Kaffee und Sakuska (kalte Platte) gereicht. Bei dieser Gelegenheit wurde in freundschaftlicher Weise debattiert. Auch Präsident Smetona ließ sich hier manchmal sehen. Dabei bemühte ich mich, von Jurgeleit bestens unterstützt, den litauischen Abgeordneten klar zu machen, daß allein das schlechte Verhältnis der Litauer zum deutschen Memelland sowie zu Deutschland an der wirtschaftlichen Misere des Landes schuld sei.

Zustimmung zu dieser Bemerkung kam von einer Seite, von der ich sie nicht erwartet hatte, von Direktor Galvydis, dem Lietukis-Chef der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Ebenso impulsiv wie laut erklärte er: „Pakalnischkis hat Recht. Wir haben unsere Unabhängigkeit nur dem deutschen Soldaten zu verdanken!“ In solchen Augenblicken erkannte man, daß nicht alle Litauer feindliche Gefühle gegen die Deutschen hegten.

Als das Statut der Kownoer Universität beraten wurde, traten einige litauische Abgeordnete an mich heran und baten, ich solle beantragen, daß nicht das Französische, sondern das Deutsche erste Fremdsprache der Universität werde. Sie meinten: „Deutschland ist doch unser nächster Nachbar. Es ist für uns wichtiger, daß unsere Studenten Deutsch lernen.“ Sie brachten selbst nicht den Mut auf, den Antrag zu stellen. Ich erklärte mich an der Frage uninteressiert, da die Jugend des Memellandes auf deutschen Universitäten studiere, ärgerte mich aber hinterher, den Antrag nicht doch gestellt zu haben. Man hätte wenigstens ersehen können, wie groß der Kreis jener war, die Deutschland mit Sympathie gegenüberstanden.

Nicht durch einen Faustschlag auf den Tisch, sondern durch stetes Werben um Verständnis gelang es mir, langsam Ver-



Schuhgeschäft und Schuhproduktion von Landsmann Theodor Schön auf der Kauener Laisves Aleja. Die Firma bestand von 1892 bis 1932. 1930 mußte Landsmann Schön, der auch im Kauener deutschen Kirchenleben eine Rolle spielte, das Gebäude räumen und umziehen. Hier wurde danach das Kauener Offizierskasino eingerichtet. Hier fanden auch die „Arbatelles“ der Abgeordneten des Seimas statt, von denen nebenstehend berichtet wird.

trauen zu gewinnen. Einmal wurde ich sogar in eine unwichtige Kommission des Seims gewählt, die einen Gesetzentwurf zu beraten hatte. So konnte ich nach und nach als Abgeordneter auch außerhalb des Seims manchem unverhofft in Not geratenen Heimatgenossen helfen.

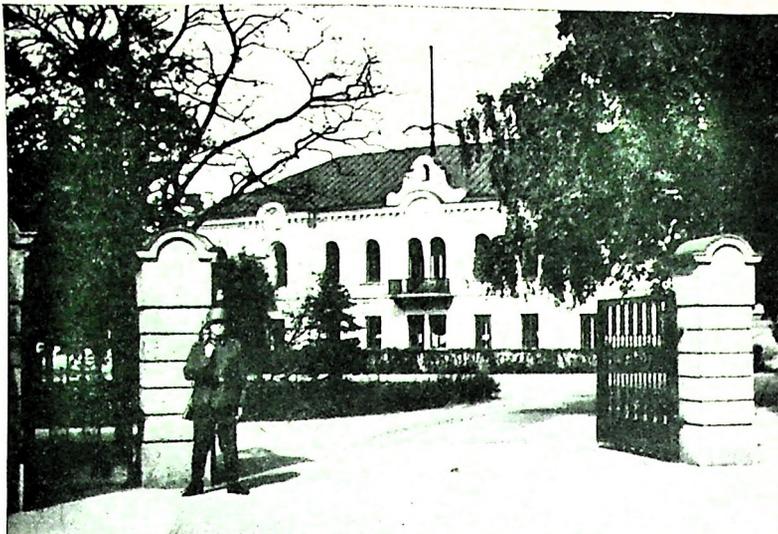
Ich erinnere mich an einen Fall, der im Memelland nur wenigen bekannt wurde. Der durch seine besondere Strenge gegen Kommunisten bekannte litauische Oberst Plechavičius hatte sich einmal im Kurhaus des memelländischen Grenzortes Nimmersatt in angetrunkenem Zustand übel aufgeführt. Er hatte mit einer Pistole die Gäste bedroht. Der herbeigeholte memelländische Wachmeister Lepa mußte ihn entwaffnen, um Schlimmes zu verhüten. Hinterher fühlte sich der Oberst in seiner Offizierslehre gekränkt und verklagte Lepa wegen Übertretung der Dienstbefugnisse. Lepa wurde durch alle Instanzen verurteilt und sollte eine wohl sechs-wöchige Gefängnisstrafe antreten. Er wandte sich an Landespräsident Baldschus, der ihm aber auch nicht helfen konnte, da die memelländischen Behörden von litauischen Gerichten verhängte Urteile vollstrecken mußten. Aber Baldschus verwies Lepa an mich, und so suchte mich dieser mit einem Kollegen während einer Landtagssitzung in Memel auf. Ich sagte ihm, daß ich es für meine Pflicht hielt, wenigstens den Versuch zu machen, einem Heimatgenossen zu helfen. Ich fuhr nach Kowno, erreichte eine Audienz bei Smetona, und Lepa mußte nicht sitzen gehen.

Eine Angelegenheit sei noch erwähnt. Die Litauer hatten auf dem Prökulser Friedhof eine Gedenktafel für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten des Kirchspiels zerschlagen. Im Frühjahr 1938 wollte die Gemeinde die aus Eisen gefertigte Ersatztafel anbringen und festlich einweihen. Kriegskommandant Liornomas verweigerte die Genehmigung. Eines Tages wurde ich von zu Hause telegraphisch nach Memel ins Landtagsbüro gerufen. Dort traf ich mit den Abgeordneten Bingau und Monien zusammen, und wir fuhren gemeinsam mit dem elektrischen Triebwagen in zwei Stunden nach Kowno, wo ich eine Unterredung mit Verteidigungsminister Rastikis, dem Oberbefehlshaber der litauischen Armee, erbat. Wir wurden gleich vorgeladen. Ich trug dem Minister die Bitte vor, die Einweihung der Tafel in der geplanten Form zu genehmigen. Er hörte sich alles an und nickte dann zustimmend: „Sutinku, sutinku!“ — Einverstanden, einverstanden! Ich werde dem Kommandanten sofort Anweisung geben, die Einweihung zu gestatten. So konnte die Feier programmgemäß am vorbestimmten Tag abrollen.

Zwei dramatische Sitzungen

Zwei Seimssitzungen sind mir besonders im Gedächtnis geblieben: eine Geheimsitzung anlässlich des von Polen an Litauen gestellten Ultimatums im März 1938 und eine zweite Sitzung mit der Beratung des Gesetzes zur Aufhebung des Kriegszustandes im Oktober 1938.

Ich erinnere mich noch an die Umstände der ersten Sitzung genau. Am Morgen des 18. März traf ich, von einer Sitzung in Kowno kommend, in Memel ein und fuhr nachmittags mit der Kleinbahn nach Hause. In Baugstkorallen, wo ich abgeholt werden sollte, erwartete mich meine Frau mit einem Telegramm aus Kowno,



Das Palais des litauischen Staatpräsidenten in Kaunas im Jahre 1942. Es diente damals als deutsche Kompanieunterkunft, daher der deutsche Posten vor dem Tor. Heute ist das Gebäude der Sitz des litauischen Wassersportverbandes.

welches mich zu einer unvorhergesehenen Sitzung sofort wieder zurückrief. Schicksal einer Abgeordnetenfrau! Ich mußte mit der nächsten Kleinbahn nach Memel zurückfahren, um den Nachtzug nach Kowno zu bekommen. Am 19. März hatten sich alle Seimabgeordneten vollzählig und voll Spannung versammelt. Ich glaube, es war Außenminister Lozoraitis selbst, der einen Bericht über das Vorgefallene gab. Am 11. März war an der polnisch-litauischen Grenze bei Marcinkance ein polnischer Soldat durch eine litauische Grenztruppe erschossen worden. In Polen hatten Studentenkundgebungen für einen Marsch auf Kowno und für die Begründung eines polnischen Stützpunktes an der Memelmündung stattgefunden. Ein sehr scharfes Ultimatum, das zunächst in Warschau veröffentlicht wurde, konnte durch Außenminister Beck zurückgehalten und zurückgezogen werden, so daß eine wesentlich gemäßigte Form in Kowno vorlag. Aber auch diese war für Litauen alarmierend genug. Sie enthielt als einzigen Punkt die Forderung Polens nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Beziehungen zum Räuber des Wilnagesbietes aufzunehmen, das hieß aber, sich mit diesem Raub einverstanden erklären und auf Wilna verzichten.

Pakalnischkis spart in seinen Erinnerungen auch nicht mit ernster Kritik am Verhalten mancher seiner memelländischen Landsleute in jener Zeit und es muß davor gewarnt werden, anzunehmen, durch die Wiederangliederung des Memellandes an Deutschland seien die Landesbewohner samt und sonders zu fanatischen Nazis geworden. Eines von vielen Beispielen aus diesen Erinnerungsaufzeichnungen belegt es:

Am Abend des 1. November 1938 fand anlässlich der Aufhebung des Kriegszustandes in Memel ein Fackelzug statt. Ich hatte nach der letzten Landtagssitzung, in der Landespräsident Baldschus die politische Führung des Memellandes in die Hände des — vollkommen unpolitischen — Dr. Ernst Neumann gelegt hatte, den Eindruck, daß besonders die älteren Ab-

Unter den gegebenen Umständen — das Deutsche Reich war wegen Memel verärgert — rieten alle Abgeordneten einhellig zur Annahme des Ultimatums.

Die Beratungen im Oktober 1938 wegen Aufhebung des Kriegszustandes nahmen mehrere Tage in Anspruch. Hier war ich nicht unbeteiligter Zuschauer eines Dramas — hier war ich selbst lange genug Mitteilender gewesen. Vielleicht gerade deshalb fürchteten besonnene litauische Abgeordnete, ich könnte mich zu sehr ereifern. Sie baten mich, in dieser Angelegenheit am besten zu schweigen und es ihnen zu überlassen, die Sache in memelländischem Sinn zu regeln. Einen Tag hielt ich es aus — dann aber konnte ich einfach nicht mehr schweigen. Ich mußte es ihnen sagen, wieviel Unheil sie mit den zwölf Jahren Kriegszustand angerichtet hatten. Es war, als ob ich in ein Wespennest gestochen hätte. Bestie, Kanaille, Verräter — das waren nur einige der Zärtlichkeiten, die mir faustdrohend zugerufen wurden. Sollte ich mich darauf einlassen, Schimpfereien mit Schimpfereien zu beantworten? Ich winkte mit der Hand zum Sitz des Seimpräsidenten: „Ich habe es nicht nötig, mich beschimpfen zu lassen!“ Ich nahm meine Aktentasche und verließ den Sitzungssaal.

geordneten diesen Wechsel ohne rechte Freude miterlebt hatten. Als es nach der Sitzung hieß, nicht nur die Landtagsabgeordneten, sondern auch die Landesdirektoren hätten an dem abendlichen Fackelzug teilzunehmen, knallte einer der Landesdirektoren in der Garderobe seinen Hut ärgerlich in die Ecke. Für Hutträger kamen schlechte Zeiten.

Im März 1939 freilich war es soweit, daß mit „sanfter Gewalt“ wieder rückgängig gemacht wurde, was 1923, ebenfalls nicht ohne Gewalt, herbeigeführt worden war. Pakalnischkis schreibt dazu:

Am Abend des 22. März 1939, als die deutschen Polizeiverbände bereits über Tilsit ins Memelland einrückten, fuhr ich zu meiner letzten Seimsitzung nach Kowno — als einziger von uns dreien.

Mit einem Seitenblick darauf, daß die heutigen Machthaber in Litauen und die Führung des Exil-Litaueriums darin einig sind, den Memelländern das heute so viel zitierte heimatliche Selbstbestimmungsrecht nicht zu gönnen, schließt Pakalnischki seine Erinnerungen mit den Worten:

„Wenn sie uns wenigstens heute verstehen würden!“

G. C. Senn grüßt seine einstigen Zöglinge

Aus Afrika erreicht uns ein Gruß des einstigen Lehrers des Kauener Deutschen Gymnasiums, zu seiner Zeit noch „Oberrealschule“ genannt, G. C. Senn an seine einstigen Kollegen und Schüler.

Herr Senn, nicht zu verwechseln mit seinem bekannten Namensvetter Prof. Dr. Alfred Senn, trat in die Dienste der einstigen höheren deutschen Schule in Litauen, als das Lehren und Lernen noch viel Phantasie und Eigeninitiative erforderte. Herr Senn unterrichtete damals Naturkunde, aber es gab kein brauchbares Naturkundebuch für die speziellen Zwecke dieser Schule. So wurde denn der Lehrstoff buchstäblich neu geschaffen und formuliert, indem der Lehrer den Schülern einfach diktierte, was zu lernen war, und diese schrieben es auf. Aber Herr Senn war ein Schweizer und die Schüler zum großen Teil „Eingeborene“ der berühmten-berühmten Kauener Vorstadt Schanzen! Kann man sich einen größeren Gegensatz vorstellen als den zwischen dem gemüthlichen gutturalen schwyzer Akzent und dem Schanzer deutschsprachlichen „Eigenbau“?

Wenn Lehrer Senn davon sprach, daß die Pflanze (die gerade durchgenommen wurde) eine Höhe von 70 „Santimeter“ erreichen könnte, dann hielten die Schanzer jungen „Stenografen“ den Santimeter für ein spezifisch schweizerisches Längenmaß und fühlten sich an das Ei des Kolumbus erinnert, wenn sie hinterher erfahren, daß damit der Wald-, Feld- und Wiesenzentimeter gemeint war. Erhellung auf beiden Seiten gab es, wenn der Lehrer die Blätter einer bestimmten Agave derblättrig (wie derbes Leder) bezeichnete und die Schüler schrieben „Där Blähdrig“. Zwar wußte man nicht, was ein „Blähdrig“ ist, aber tolerant wie man war: warum sollte man nicht auch einmal eine Agave zu den Blähdrigen rechnen können?!

Beide, Lehrer und „Stenografen“, aber waren stolz, als eines Tages der durchgenommene Stoff als gedrucktes Büchlein vorlag. Die nachfolgenden Generationen sollten es leichter haben. Aber wie das so mit dem Unterschied zwischen dem lebendig gesprochenen Wort und dem gedruckten Buchstaben ist: den Spaß mit dem „Santimeter“ und dem „Blähdrig“ haben diese Generationen nicht gehabt!

Schreiber dieser Zeilen erinnert sich auch noch genau, es war im Jahre 1922, wie die Klasse erst den Atem anhielt, dann aber in befreiendes Kichern ausbrach, als Lehrer Senn eines Tages den Kaiser Wilhelm II. in frischer Unbekümmertheit den größten Hornochsen der

Am 23. März verabschiedete ich mich vom Seimpräsidenten. „Kann sein, daß wir auch Memelländer nicht richtig verstanden haben“, sagte er bedauernd.

Geschichte nannte. Warum? Weil dieser durch seine „Jagden“ in der Rominter Heide, die nichts anderes waren als ein viehisches Abknallen zusammengetriebener Tiere, einen wesentlichen Anteil an



G. C. Senn

der Dezimierung des selten gewordenen Elchwildes trug.

Heute reist Herr Senn, der „keine Zeit zum Altwerden hat“, als Beauftragter einer internationalen Institution durch den schwarzen Erdteil. Sein letzter Gruß erreichte uns aus dem zur Zeit viel bedredeten Rhodesien.

gii

Ein bedeutendes Memoirenwerk

Im Holzner-Verlag in Würzburg erschien vor kurzem ein umfangreiches Memoirenwerk, dessen tiefgründiger Inhalt sich wahrscheinlich sogar als eine Fundgrube für den Geschichtsforscher erweisen wird. Der über 700 Seiten starke Band nennt sich „So hat es sich zugetragen“, trägt den Untertitel „Ein Leben als Soldat und Diplomat“, und stammt aus der Feder von Dr. Otto Bräutigam, zuletzt Generalkonsul in Hongkong.

Man wird diesen Lebensbericht einmal zu den bedeutendsten Darstellungen der politischen Vorgänge in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zählen und besonders die junge Generation sollte sich damit befassen, jedenfalls soweit sie sich für Ostpolitik interessiert, die heute, soll sie überhaupt einen Sinn haben, vom Nullpunkt beginnen muß. Der Autor, der insbesondere während des Zweiten Weltkrieges an sehr exponierter Stelle wirkte, hat mit dem vollen Einsatz seiner Person und mit dem Mute der Verzweiflung versucht, die verhängnisvollen, oft verbrecherischen Maßnahmen der „Ostpolitik“ von Hitler, Erich Koch, Bormann, Himmler usw. zu verhindern. Naturgemäß mußten die Erfolge bescheiden bleiben, denn die Weichen des Zuges Deutschland waren von seinen Machthabern von vornherein in Richtung Abgrund gestellt, und Bräutigam hat nur zu recht, wenn er feststellt, die „Politik“ in den besetzten Ostgebieten sei „nicht nur verbrecherisch, sondern auch maßlos dumm“ gewesen. Dem Verbrechen fielen fremde Völker zum Opfer, die Dummheit bezahlte das deutsche Volk, das sich seine Führer ja „erkor“. Die „Machtergreifung“ war keine Folge einer Revolution oder eines Staatsreiches, sondern durchaus „legal“!

Es ist nahezu selbstverständlich, daß ein Autor mit einer so großen Erlebnis- und Wirkensskala auch manches über die baltischen Staaten auszusagen hat. Neben Beschreibungen von Fahrten durch Litauen wird beispielsweise der Aufstand der Litauer im Juni 1941 erwähnt, der der deutschen Wehrmacht große Blutopfer erspart hat, aber auch wegen der Kolonisationspläne der Eigenmächtigkeiten kleiner Könige und sonstiger Heldentaten der Ostverwalter wird kein Blatt vor den Mund genommen. Liebenswürdiges Lokalcolorit weisen die Schilderungen eines Urlaubs- und Evakuierungsaufenthaltes mit Familie in Polangen auf, bei dem sich die Familie des deutschen Diplomaten und die Familien der litauischen Bauersleute glänzend verständigen konnten, wenn es darum ging, den Speisezettel der einen und die Garderobe der anderen aufzubessern!

„So hat es sich zugetragen — Ein Leben als Soldat und Diplomat“ — von Otto Bräutigam, 724 Seiten, Ganzleinen, 38 DM, Holzner-Verlag, Würzburg.

Litauens Alt-Mediziner

Das erste in Litauen herausgegebene medizinische Buch ist jetzt in der Lenin-grader Saltikow-Schtschedrin-Bibliothek aufgefunden worden. Es handelt sich um die 1584 in Wilna herausgegebenen „Commentariola Medica et Physica ad aliquod scripta“ mit einer gelehrten Einleitung des Medikus Simon Simonius. Über die Nationalität des Verfassers ist bisher noch nichts Näheres bekannt, außer daß er Hofmedikus des Großfürsten

und Königs von Litauen, Stefan Batory, gewesen ist.

Als erster litauischer Medikus war bisher A. C. Curtius — Kuršius bekannt, der 1652 in Leipzig studierte und 1659 in Neu Amsterdam, dem heutigen New York, praktizierte. Die amerikanische Zeitschrift „Journals of the American Medical Association“ brachte über Curtius kürzlich eine entsprechende Meldung.

Die heute so viel gepriesenen goldenen zwanziger Jahre erschienen mir, als ich sie selber zu erleben und durchzustehen hatte, keineswegs golden, ja, nicht einmal rosig. Was hat denn schon ein kleiner Pennäler für Möglichkeiten, am großen Leben und am hektischen Trubel der Zeit teilzunehmen?

Der tägliche Weg zur Schule lag oft genug im Schatten der nicht sehr erfreulichen Ereignisse, die meiner in der Penne harhten. Als gar aus der Untersekunda unserer Oberrealschule meine besten Kameraden ausgetreten waren und in verschiedenen Betrieben schon Geld verdienten, erschien mir mein Dasein mit dem kümmerlichen Taschengeld noch trauriger als bisher. Auch hoffte ich (als freier Mensch und nützliches Glied der Gesellschaft) mehr Zeit für meine damaligen Steckenpferde — die Pfadfinderei und das Wandern — aufbringen zu können.

Mein Entschluß stand fest: ich wollte die Schule verlassen.

Was aber dann?

Die Büroarbeit lockte mich nicht, denn ich hatte schon zu viel Waldluft geschnuppert und zu viele, weite Wege mit genagelten Wanderschuh hinter mich gebracht. Also, so schloß ich, bleibt mir nur das ehrsame Handwerk mit dem goldenen Boden. Die Wahl zwischen den verschiedenen Arten war schon leichter: Holz bringt ja den edlen Waldgeruch ins Haus, warum soll ich da nicht Schreiner werden können? Schon malte ich mir den Beruf recht romantisch aus und beschloß, mich nebenbei auch noch dem Lesen guter Bücher zu widmen, ein gut Stück Welt zu erwandern und was nicht alles mehr.

Es kam aber ganz anders.

Mein Vater war nicht gewillt, mich einem zweitrangigen Handwerker in die Lehre zu geben — einer der tüchtigsten sollte es sein. Gerade um jene Zeit war an der Staatlichen Handwerkerschule am Kownoer Winterhafen ein tüchtiger Meister, frisch aus Deutschland importiert, angestellt worden. Der schien der richtige Mann zu sein, die Unebenheiten aus meinem Lebenswege wegzuhobeln. Er tat es auch, der gute Mann, aber auf andere Weise, als ich es für möglich gehalten hätte.

Eines Tages, mein Vater hatte mich vorsorglich vom Schulbesuch dispensieren lassen, betrat ich in Begleitung meines Erzeugers ziemlich selbstbewußt die Handwerkerschule. Ich war doch immerhin schon fast 16 Jahre alt, Oberschüler dazu, was konnte mir hier schon passieren! Mit den zukünftigen Kollegen werde ich alleweil aufnehmen können, an Muskelkraft fehlte es mir nicht, und mit zwei linken Händen war ich beileibe nicht ausgestattet!

Mein Vater verschwand hinter einer Tür, auf der „Direktorius“ stand, hatte mich aber angewiesen, seiner hier zu harren. Nun mußte ich erst einmal in der großen Halle bei kreischenden Maschinen und geschäftigen Lehrbuben warten, während einige Meister in Staubmänteln hin und her gingen, den Lehrlingen Anweisungen erteilten. Besonders einer der Meister machte auf mich einen guten Eindruck: er schien seine Augen überall zu haben, ständig wechselte er von einem Arbeitsplatz zum anderen und achtete mit peinlicher Genauigkeit auf jeden Hand-

griff seiner Schutzbefohlenen. Was er dabei sagte, konnte ich natürlich nicht hören, dazu waren die Geräusche der verschiedenen Maschinen zu laut, aber die konsequente Art seiner Belehrungen beeindruckte mich. Ob das wohl mein zukünftiger Lehrherr sein wird? Werde ich wohl an jener Werkbank stehen und ihm so zuhören, wie der schwächliche Lehrling dort? Schon sah ich mich im Geiste an dessen Platz stehen und bewundernd zu zu diesem imposanten Meister aufschauen, als eine plötzliche Zornesröte dessen Gesicht bedeckte. Was er da schrie, verstand ich nicht, doch laut genug war es bestimmt. Plötzlich fuhr seine Rechte hoch und klatschte dem Lehrbuben mit solcher Kraft ins Gesicht, daß der zurücktaumelte und fast hingefallen wäre. Eine halbferrige Kommode gab dem Buben den notwendigen Halt; er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte.

Unwillkürlich hatte ich mich nach dem Ausgang umgesehen — mein Vater stand hinter mir. „Der Direktor ist nicht zu sprechen, wir müssen ein anderes Mal wiederkommen.“ Unser Heimweg verlief ziemlich einsilbig: mein Vater war in seine Gedanken und Probleme versunken, ich in meine. Urplötzlich waren es ganz andere geworden, als sie es auf dem Hinwege gewesen waren.

Zu Hause setzte ich mich still an meine Bücher und lernte. Mein Vater erwähnte fortan meine beabsichtigte Handwerkerlaufbahn nicht mehr, und mir erschien mein Schülerdasein plötzlich viel schöner als je zuvor. Bald waren auch die Zeugnisnoten besser, ich strebte dem Abitur zu.

Nach Jahren, als ich meinem Vater das Reifezeugnis vorlegte, meinte er: „Du hättest deinen anderen Gesellenbrief etliche Monate früher haben können.“

Mehr nicht, doch ich merkte, daß er den schriftlichen Nachweis meiner Leistungen mit Wohlgefallen und auch mit Stolz betrachtete. Ich aber war unterdessen viel, viel bescheidener geworden. Butzke

*Stundenlang grummelt's verhohlen,
ist wieder zurückgewichen
und hat sich verstoßen
wieder herangeschlichen,
hat einen weiten Bogen
um die Wälder gezogen,
rückt zubauf
von hinten herauf
finster bedrohlich,
mit Blitzen loblich
die Wolken sengend,
die Luft zersprengend,
spaltend und krachend
brüllend und lachend
den Hammer schwingend
das Sturmlied singend
Heijo — heijoo — horrido—o—o —!*

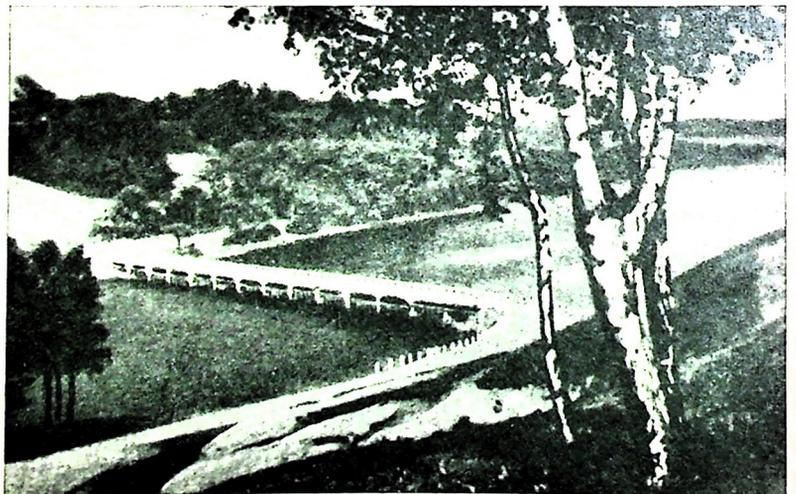
*Da schleppen die Mähnen,
da donnert's von Hufen
ein Pfeifen, ein Heulen
ein Gellen und Rufen,
das schlägt in die Fichte
sie brennt lichterloh . . .
heijo — heijoo — horrido—o—o —!*

*Und ehe man wieder zu atmen gewagt
ist vorüber die wilde Jagd,
noch hört man von ferne Geklaw und
Gebell . . .
dann wird es im Osten wieder bell
heijo — heijo—o —*

*Wo geh' ich? Wo steh' ich? Vorbei und
verflogen.*

*Da wölbt sich — siebenfarbig — ein Bogen
und flammt bis über die Wälder weit!*

*Der weiß von der alten, der wilden Zeit —
heijo — heijo—o, horrido—o—o . . . Th. J.*



Brücke über den Dubinger See bei Dubingen. Mit seinen rund 21 Kilometern Länge ist er Litauens längster See.

Erinnerungen an 1945

Dieses Donauwörth, Fluß- und Bahnknotenpunkt, schien zum Ort der Begegnung ausersuchen, und es war eine Anreise von weiterher, die hier kulminierte, von München her nämlich, wohin die „Chronistin“ gelegentlich der Austeilung der Schweizer Spenden, von der sie Wind bekommen, geeilt, „geflogen“ und zum Kleiderempfang gerade noch zurechtgekommen war. Da hatte sie sie nun zum ersten Male erlebt, München, die vielgerühmte Stadt, ein Begriff ähnlich dem Dresdens für die Sachsen, Zentral- und Ausstrahlungspunkt des kulturellen Lebens, Inbegriff deutschen Stammesbewußtseins, noch immer „Residenz“! Auch sie bot sich den Nachkriegsreisenden, die aus unbeheizten, unvorstellbar verwahrlosten Waggons durch trübe Scheiben ausschauten, als eine Vision zerbrockelnder Mauerzacken, verräucherter Stalaktiten. Tat nichts, man wischte das hinweg und hielt sich nach altbewährtem Rezept an das Nächste, immer an das Nächste... Wie eine Ameise wuselte man durch das ruinierte riesige Gelände und fand seinen „Futterplatz“. Die Rückfahrt am Abend im eisig-kalten Zug schien triumphal, gleich doch schon der Einsatz einiger Züge für deutsche Unpersonen einem Wunder! Der mitgeführte abgewetzte Koffer war jetzt gewichtig, in ihm drängten sich Schätze! Überm Arm hing eine wahrhaftig echtwollene weiche Decke! Ein dicker Wollrock wärmte um die Hüften, Wollschals, warme Hausschuhe, abgetragene aber fröhliche Sommerkleider waren auch dabei und weckten die weiblichen Lebensgeister. Man strebte nach Hause mit der Heftigkeit dessen, der Beute heranschleppt. Aber mit dem Umsteigen in Donauwörth, dem verhängnisvollen Ort, ist es „Essig“, der Nördlinger Zug ist weg, man nahm es ihm auch gar nicht übel, wer erhob schon solche Ansprüche! Aber da steht sie nun, die Schatzbeschwerte, die Beuteträgerin, eine leicht bestürzte Frauenperson im Stockdunkeln nachts um 10 Uhr vor dem Bahnhofsgebäude. Die zwei, drei Mitreisenden, soweit sie ausstiegen, haben sich sofort in anonymer Finsternis verloren, selbst der letzte Schritt ist verhallt. Nun beratschlagt man bei sich selbst, was zu tun sei. Das Personal des Bahnhofs, ein einziger Allzweckbeamter, hat sich unmittelbar nach dem Abpfeiff wie in Luft aufgelöst, der Platz ist verlassen, der ehemalige Wartesaal erweist sich als ein unheimliches zugiges, unbeleuchtetes Loch ohne Fensterglas. Es heißt eine Unterkunft finden! Eine spärliche Anzahl auf hohen Masten blakender allertrübster Funzeln, die „Bahnhofsbeleuchtung“ — enormer Fortschritt bereits! — kennzeichnet wenigstens die Richtung, in welcher der zu diesem Bahnhof gehörige Ort zu vermuten ist. Auch nicht die Spur von ihm ist auszumachen. Die Verdunklung ist natürlich aufgehoben dreivierteljahr nach Kriegsende, aber diese Dunkelheit rührt her vom Mangel an Strom, an elektrischen Birnen und, was die Ortschaft betrifft, auch von fehlendem Heizmaterial, alles kriecht möglichst zeitig „ins Bett, ins Stroh (sprich Strohsack, falls es sich um einen Flüchtling handelt!), ins Gestelle“, alles schläft, einsam wacht der Mensch, der zur Unzeit von nachts 10 Uhr auf fremden Straßen in fremdem Orte sich herumtreibt. Wenn es eine Polizei gäbe, wäre es polizeiwidrig. Da... nähern sich Schritte, da trabt plötzlich jemand neben mir her, ein Mensch, ein Mann,

ein junger Soldat, ordentliche Uniform, das Schiffchen leicht schräg auf dem Haarschopf. Die im Dunkeln geschärften Augen vermögen gerade noch auszumachen, daß es ein gutes Gesicht ist, das darunter steckt. Man redet sogleich einander an, da in gleicher Schwierigkeit befindlich, nur, daß er seinerseits diesen Ort hier noch nie gesehen hat. Ich kann ihm berichten, daß einige Meter nur von hier entfernt die Donau fließt. „Geben Sie nur her!“ sagt er und nimmt mir den schweren Koffer ab, obwohl sein Tornister ihn schon hinreichend drücken mag... und so lasten wir uns zögernd aus dem Bannkreis der trostlosen Bahnhofslaternen hinaus ins formlose Dunkle. Nach einer Weile blinden Tappens zeigt sich ein matter Lichtschimmer, er lenkt uns zu einer gestaltlosen Häusergruppe. Hier eine Tür! Auch ein Klingelknopf läßt sich ertasten, aber natürlich spricht er nicht an, da klopfen wir, klopfen lange — und wirklich öffnet sich diese Tür, eine freundliche Frau steht vorsichtig hinter ihr und gibt Bescheid. Ja, zwei Betten haben sie schon, dies sei ein kleiner Gasthof, aber diese Betten stünden halt leider nur in einem Zimmer!

Im Rückblick ist's vergnüglich sich zu erinnern, wie rasch und eigentlich nur nach kurzem Blickwechsel die zwei Obdachlosen sich einig waren. Noch vergnüglicher, mit welcher unbefangenen Bereitschaft die Wirtin unseren Beschluß, in Gottes Namen gemeinsam zu übernachten, zur Kenntnis nahm. Man halte es damals schnell heraus, mit wem man es zu tun hatte: es waren zwei unverkennbare Figuren, hier die noch junge Frau, die sich nach Kräften durch die Zeiten schlug, ganz unsentimental und zu jedem Einsatz entschlossen, dort einen der unzähligen jungen Leute, die ihr

vorzeitig aufgezwungenes hartes Männerlos trugen, in Verantwortung, aufs Blut erprobt und geprüft, was gab's da groß zu bedenken, zu beanstanden? Also „hinein in die gute Stube!“ Der ernste junge Mann übernimmt auch sogleich die Initiative des Wie-nun-weiter:: „Sie werden sich wenigstens Pullover und Rock ausziehen wollen, ich komme dann später herein, wenn die Kerze gelöscht ist. (Diese kostbare Kerze war eine große Freundlichkeit der Wirtin!) Jeder in seiner „Klappe“, erzählten wir uns noch ein wenig, wer wir sind, das Woher und das Wohin, und er — ich bin ja die so viel ältere — gerät ins Herzausschütten, wenn auch nur verhalten. Er ist unterwegs zu seinen Eltern. Irgendwo in einem der vielen Dörfer des Ries, dieser bayerischen Weizenkammer um die sie beherrschende, mauerumgürtete Stadt Nördlingen, deren ehrwürdiger frühgotischer Turm, der „Daniel“, wie ein riesig erhobener Zeigefinger die fruchtbare kreisrunde Ebene beherrscht, irgendwo in einer der Hinterstuben eingessener Bürger oder Bauern sitzen seine Eltern und warten auf ihren Sohn, Amerdingen oder Merzingen, so heiße das Nest. Sie seien aus Schlesien. — Aber da ist etwas, das ihn beunruhigt, eine junge Frau. Ja, er sei bereits verheiratet. „Meine Frau ist gar so jung und noch sehr unreif, wie steht sie jetzt zu mir? Sie ist jenseits der „Grünen Grenze“, im sowjetisch besetzten Gebiet, ein halbes Kind war sie noch, als wir heirateten bevor ich wieder hinaus an die Front mußte... das Leben hat sich so verändert, wie steht sie jetzt dazu? Ist sie ihm, wie mein Leben jetzt aussieht, gewachsen? Ich habe nichts mehr, ich kann ihr nichts mehr bieten. Sie ist von leichtem Naturell, wie wird es mit uns beiden werden?“ „Wenn es die Frau ist, die Sie brauchen, dann hat sie sich in der Zwischenzeit charakterlich entwickelt, ist an dem, was über uns hin-



Erinnerungen an 1942. Trotz des schnellen Vormarsches der deutschen Truppen und des litauischen Aufstandes gegen die sowjetische Besatzungsmacht war es dieser gelungen, die Vytautas-Brücke, zwischen der Kauener Altstadt und Aleksoten zu sprengen. Unsere Aufnahme vom Jahre 1942 zeigt die provisorische Instandsetzung dieser Brücke. Der weiß leuchtende Punkt hinter dem erhaltenen ersten Brückenbogen auf der Kauener Seite ist der Turm der deutschen ev.-luth. Kirche.

weggegangen ist, gewachsen. Warten Sie alles ab und vertrauen Sie! Uns allen bleibt nichts anderes als dieses. Sie leben ja noch, auch Ihre Nächsten leben offenbar noch, das ist so erstaunlich, so daß Sie allein darüber lange nachzudenken haben. Mit diesem unbegreiflichen Überleben sind wir beschäftigt, es liegt darin ein Rätsel, eine Aufgabe, der wir auf den Grund kommen müssen . . . dann kommt von selber das Vertrauen in den Gang unseres Daseins zurück! Was werden Sie tun, nachdem Sie die Eltern wiedergesehen haben?" „Ich bin einem Minenräumkommando zugeteilt, da hab' ich erst einmal Unterhalt und weiß, wohin mit mir." „Armer junger Mann", denke ich bei mir, „noch immer kein Ende des Kriegs für dich?" Doch die Gedanken verschwimmen, es reicht nur noch zu einer Gutenacht und dann sind sie eingeschlafen, diese beiden wunderlichen Schläfer im Winter 1945/46, ein Soldat und eine Flüchtlingsfrau, zwei Kurven aus dem verfilzten Knäuel der verworrenen Schicksale jener Zeit, die sich in der Richtung ihrer Träume schon wieder voneinander entfernen. So vergehen die Nachtstunden, tiefe Trübnis lagert draußen über dem Land, verharrt hinter den sich beschlagenden Scheiben des Fensterchens . . . doch es ist eine gute Nacht, eine Friedensnacht, eine Nacht ohne Sirenengeheul und Verstörung, ohne „Rotschnauzen", wie gewisse gefürchtete, am Vorderrumpf rot lackierte „Menschenjäger" im Volke genannt wurden, die Menschen hatten wieder ihren Schlaf! Das war immer noch wie endlich gelöster Würgegriff, war ein immer noch nicht völlig begriffenes Novum: Schlafen und nichts fürchten!

Als der Morgen graut, ist das Bett an der Wand gegenüber leer. Den ersten Frühzug habe ich also verpaßt. Soldaten stehen früher auf. Ungewaschen und „ungefrühstückt" nichts wie hinüber zum Bahnhof; in dessen Trümmern regt sich wieder Leben. Frösteindrückt sich die unausgeschlafene Reisende in eine der kalten Abteilecken. Da sie im vergangenen Sommer nur ein Kleid trug, das aus einem mit Tinte höchst eigentümlich ge-



Litauen heute. Die Hauptstraße von Pančevo.

färbten geschenkten Bettuch gefertigt war, irren ihre noch halb verschlafenen Gedanken, „Eva 1945", zu den erfreulichen Bekleidungsansichten, die der Beutekoffer birgt, sie kreisen um das zwar schon stark sonnenverbleichte, jedoch blau und blumig gemusterte Gärtnerinnenkleidchen im Gepäck, es scheint ihr atemberaubend! Auch ein abgelegtes grünes Kostüm führt sie mit sich, verziert mit orangeroter Litze. Buchstäblich steigen ihre Lebensgeister, das ist eingeboren und nicht luzukriegeln. Beschwingt springt sie in Nördlingen aus dem Zug, packt sich den Koffer und macht sich an den Fußmarsch hinab ins Dörfchen, ach das wohlbekannte, wie es da drunten in der Senke liegt am steilen Hang der Buchenwälder, dunstig verschwommen ins bläuliche Weiß eines vorzeitigen Schneefalls. Dort, im stattlichen Gasthof, warten ihrer zwei dürftig eingerichtete Stuben, aber in der einen schürt die Großmutter den Kindern ein gutes Feuer im Herd, gespeist vom großen Holzvorrat, dem mit eigener Hand gefällten . . . und wie der unteres Dach kam, erfodertener Reichtum ohnegleichen, das ist ein anderes Abenteuer, eine trotz der damit verbundenen wahnwitzigen Anstrengung kleine pikante Sommer- und Flüchtlingskomödie für sich. . .

Der junge Soldat, der Schlafgefährte? Jetzt, wie die Heimwandernde kräftig ausschreitet, mag er vielleicht gerade die Tür aufstoßen: Der Vater steht, im Freudenschreck erstarrt, der Mutter poltern die Holzscheite aus der Schürze, denn sie braucht die Arme, um ihn zu umfassen, ihren Sohn!

Th. J.

Anna Tornow †

Am 27. April 1969 ist in Bernburg/Saale (DDR) Frau Anna Tornow plötzlich verstorben. Sie ist sicherlich allen ehemaligen Kownoern und darüber hinaus vielen anderen Landsleuten noch sehr gut erinnerlich: als Geschäftsfrau im Fleisch- und Wurstwarenhandel der Brüder Tornow. Ihr Lebensweg führte sie über Rußland, Litauen, das besetzte polnische Gebiet nach Mitteldeutschland. Auch dort war sie wieder im Geschäft tätig. — In der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit war sie um ihre große Herzensgute geschätzt und geliebt. Von Augenzeugen wird erzählt: „Wir haben es selber erlebt, wie sie einmal in Gústen nach der Flucht unsre sämtlichen Brotkarten für einen längeren Zeitraum bei sich hatte und das Brot einkaufte. Gerade war in Gústen ein Transport deutscher Kriegsgefangener aus dem Osten zurückgekommen. An sie verteilte Frau Tornow das gesamte Brot von uns allen und kam ganz ängstlich nach Hause — was wir wohl dazu sagen würden. Auch sonst ist in schlechten Zeiten niemand, besonders kein Heimkehrer, hungrig geliebt, wenn er ihren Laden betreten hatte.“

Um Frau Anna Tornow trauern ihr Ehemann Herbert und der Sohn Reminald in Mitteldeutschland und die Tochter Ernani Kühne in Bad Homburg mit ihren Familien sowie viele Bekannte, insbesondere jene, die mit ihr gemeinsam die Wege der Umsiedlung, Ansiedlung, Flucht und den Neubeginn in der damaligen „sowjetisch besetzten Zone" erlebten.

-rb-



„Verzeihung — wo ist denn hier das Wasser?“

Das heimatliche Gruppenbild



Kauener deutsche Jugend in Pilwisbken, wohin sie im Jahre 1926 gekommen war, um an der Einweihung des neubauten evangelisch-lutherischen Kirchleins teilzunehmen.



Kinder der deutschen Schule in Neustadt-Schaken im Jahre 1926 vor ihrem Schulgebäude.



Der Taurogger deutsche ev.-luth. Frauenverein. Unsere Aufnahme stammt aus dem Jahre 1940.

Aus dem Leben der Landsmannschaft

Heimattreffen in Westerbürg/Westerland

Am 8. Juni 1969, 9.30 Uhr, versammelten sich die Mitglieder der Bezirksgruppe Wiesbaden am Hauptbahnhof zur Fahrt nach Westerbürg.

Bei herrlichem Wetter setzte sich der Bus über Limburg, Burg Runkel nach Westerbürg in Bewegung. In Runkel wurde halt gemacht und die Burg besichtigt. (Siehe nebenstehender Bericht).

Um 14.00 Uhr in Westerbürg eingetroffen, wurde gemeinsam das Mittagessen in einem von Familie Geschwendt geschmackvoll dekorierten Saal eingenommen.

Um 16.00 Uhr eröffnete Landsmann Albert Blum die Versammlung und begrüßte alle, vor allem den Kreisvorsitzenden vom Bund der Vertriebenen, Herrn Hilbert, herzlich. Herr Hilbert überreichte dem Vorstand eine Aufnahme vom Mahnmal der Vertriebenen zur Erinnerung an dieses Treffen in Westerbürg.

Nach Bekanntgabe und Annahme der Tagesordnung gab der Vorsitzende einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit

der Bezirksgruppe Wiesbaden. Kassiererin Fr. Seeberg berichtete über die Bewegung der Kasse. Nach vollzogener Prüfung durch die Prüfungskommission dankte diese für die ordnungsmäßige Führung der Bücher und beantragte die Entlastung des Vorstandes. Der Vorstand wurde einstimmig entlastet.

Der neugewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Albert Blum, 1. Vorsitzender, Karl Patt, stellvertr. Vorsitzender, Fr. W. Seeberg, Kassenwart, Albert Klug, Beisitzer, Theo Blum, Schriftführer und Kulturwart.

In die Prüfungskommission kamen: A. Geschwendt und B. Petruleit.

Das gemütliche Beisammensein bei Kaffee und Kuchen dauerte bis 18.00 Uhr. Anschließend wurde das Mahnmal der Vertriebenen besichtigt und der Tier- und Märchenpark in Westerbürg besucht.

Um 20.00 Uhr versammelten sich die Teilnehmer zur Rückfahrt. In Wiesbaden in guter Stimmung um 22.00 Uhr eingetroffen, trat man den Heimweg an.

Burg Runkel an der Lahn

Der Name „Runkel“ hat weniger mit unserer mundartlichen Bezeichnung für die Futterrübe — hierzulande ohnehin unbekannt — zu tun, sondern soll seinen Ursprung bei einem Ritter aus der Nachtgut des Paladins Roland (mit dem Horn) haben. Dieser legte der Sage nach den Grundstein zur Burg Runkel, durch die Ähnlichkeit der Landschaft an die tragische Schlacht gegen die Mauren (778) erinnert. Aus einer Variante des Schlachtfeld-Namens, des Tales von Roncesvalles (Pyrenäensüdseite) soll später der Name „Runkel“ entstanden sein. Besagter Ritter soll auch in seinem Mantelsack die spanische Traube, Ursprung des berühmten „Runkeler Roten“ mitgebracht haben.

Burg Runkel diente vor allem dem Schutz eines alten Lahnüberganges (seit etwa 500) und war Anfang des 12. Jahrhunderts Sitz der Herren von Westerbürg-Runkel, später Wied-Runkel. Im Mittelalter waren die Handels- und Verkehrsstraßen in der Lahngegend nicht unbedeutend; so hatte beispielsweise Limburg im 14. Jahrhundert als Umschlagplatz 20 000 Einwohner, gegenüber 16 000 heute! Wenn überhaupt, war die Burg in früherer Zeit nur von der Landseite einnehmbar, und von hier war sie durch einen 16 m tiefen, vielleicht sogar wassergefüllten, Graben mit Fallbrücke (heute aufgeschüttet) geschützt. Sie erhebt sich über dem Lahnufer (NO) fast 30 m auf einer Felsklippe, 60x20 m, von

einer bis zu 5 m starken Schildmauer mit drei mächtigen Türmen geschützt; ein Zwinger entlang der Mauer durfte nicht fehlen, dazu Kugelgärtchen und Schießscharten, Wohngebäude, Küche, Kapelle und — Gefängnis.

Im 30jährigen Krieg wurde die Burg durch Kroaten verwüstet und die Innengebäude fielen einem Brande zum Opfer. In den Freiheitskriegen diente sie als



Landsleute der Wiesbadener Gruppe bei ihrem Ausflug an der Burg Runkel an der Lahn.



Wir gratulieren . . .

. . . Landsmann Heinrich Ammon, früher Schlawiken, Kr. Schaken, jetzt in Salzgitter-Immendorf, Frankfurter Str. 2, zum 82. Geburtstag am 6. Juli.

. . . Landsmännin Bertha Heinrich, geb. Schiller, früher Neustadt/Schaken, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Chemnitz Str. 28, zum 82. Geburtstag am 28. Juli.

. . . Landsmännin Emilie Pohlmann, früher Paloben, Kr. Schaken, jetzt in Essen-Frillendorf, Schmielfeld 3, zum 77. Geburtstag am 19. Juli. Es grüßt insbesondere die Gruppe Essen.

. . . Landsmännin Anna Schneider, Berlin 30, Bülowstr. 37, zum 75. Geburtstag am 30. Juli. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

Landsmännin Nadine Schoen, fr. Kaunas, zur Zeit unterwegs zwischen Deutschland und den USA, zum 70. Geburtstag am 12. Juli.

. . . Landsmännin Helene Ziegler, Wiesbaden, zum 70. Geburtstag am 21. Juli.

Lazarett für Blüchersche Truppen; die Unterbürg war später eine Schule für weibliche Haushaltsgazdinnen und heute ist in ihr ein Schwesternerholungsheim untergebracht.

...des-
...sten... (romanisch)
vertvollsten weit besterhaltenen Burgen
Deutschlands. Sie ist ein begehrtes Aus-
flugsziel und bietet von ihren Türmen
einen reizvollen Weitblick in das mit-
lere Lahntal, das in der Chronik von
Runkel (1877), von Georg Jung, ehemals
Flötist im kaiserlichen Theater zu St.
Petersburg, also besungen wird:
Seht, eingerahmt in grüne Hügel,
Liegt Runkel reizend an der Lahn,
Die fischreich glänzet wie ein Spiegel.
Es fährt sich gut drauf mit dem Kahn.
Jetzt seht euch links die Lach noch an,
Bevor wir uns von hier begeben.
Ihr werdet staunend sagen dann:
So Schönes sah ich nie im Leben.

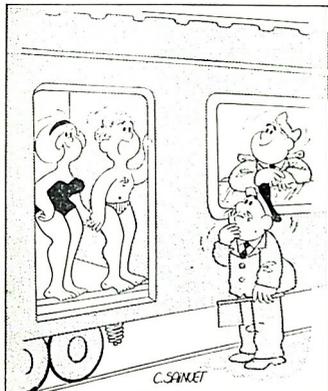
Seht rechts und links, welch ein Genuß
Mit Wiesen, Bergen, Thal und Fluß,
Mit Bahn und Lahn, mit Wehr und
Schleuse
Und schönen Dörfern rund im Kreise.
Drum ruft mit mir begeistert aus
Weit in die weite Welt hinaus:

Geht hin nach allen Winden,
So weit die Welt bekannt,
Ihr werdet nirgends finden
Ein schöner Fleckchen Land.
Nicht in den heißen Zonen,
Nicht an des Meeres Strand,
Nicht, wo die Wilden wohnen,
Ist solch schön Fleckchen Land.
Und auf dem Land liegt Runkel
Hier reizend an der Lahn.
Sagt wer, hier sei es dunkel,
Sag ich nur: „Leerer Wahn.“
Seht euch von hier noch einmal um,
Dann kommt vom Thurm.
Dies war der Schluß
Der Runkeler Chronik von Georg Jung,
Der früher war ein Musicus.

T. B.

„Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Herrn W. Fink, Bremerhaven, Schwalbenweg 7; Herrn Albert Blum, Vorsitzender der Gruppe Wiesbaden; Herrn August Grigoleit, Geschwendt (Schwarzwald).



„Können Sie uns sagen, ob das Meer noch weit entfernt ist?“

Berichtigung

Der Veriasser des Berichtes „Jahres-
hauptversammlung der Kreisgruppe
Bielefeld“ in der Juni-Nummer 69 bittet
uns um die Richtigstellung eines Schreib-
fehlers: der neue Kulturwart und Schrift-
führer der Gruppe Bielefeld heißt nicht
Ewald, sondern Erwin Krüger.

Nachruf

Am 30. Mai 1969 verstarb unser
langjähriges Mitglied, Herr

Wilhelm Kandler

im Alter von 66 Jahren.

Wir werden dem Verstorbenen
stets ein ehrendes Andenken
bewahren.

Der Vorstand
der Landesgruppe Berlin e. V.

VERANSTALTUNGEN

Die Berliner Landesgruppe trifft
sich zu ihrer diesjährigen Dampferfahrt
am **Sonntag, dem 31. August 1969,**
um 9.00 Uhr an der Dampferanlegebrücke
der Reederei Schmolke in Berlin-Tier-
garten, Hansa-Brücke.

Um rechtzeitiges Erscheinen wird ge-
beten. Abfahrt um 9.15 Uhr.

Die Kosten für die Dampferfahrt trägt
auch in diesem Jahr für die Mitglieder
die Vereinskasse. Der Vorstand
der Landesgruppe Berlin

Glaubhaftmachung von Beschäftigungszeiten

Für die Höhe des Rentenanspruches
sind seit den Renten-Neuregelungsgeset-
zen vom Februar 1957 in erster Linie die
Zahl der Versicherungsjahre und die Höhe
der Beiträge bzw. des Arbeitsverdienstes
ausschlaggebend.

Als Nachweis für geleistete Versiche-
rungszeiten dient den Versicherten die
Versicherungs- und Quittungskarte, in de-
nen die jeweiligen Beiträge oder Arbeits-
entgelte eingetragen werden. Diese Ver-
sicherungs- und Quittungskarten wurden
in der Regel alle zwei bis drei Jahre von
den Versicherten zwecks Umtausch abge-
geben und zu den Versicherungsanstalten
überstelt, die die erste Versicherungs-
oder Quittungskarte ausgestellt hatten.
Für die abgegebene Versicherungs- oder
Quittungskarte erhielten die Versicherten
eine Aufrechnungsbescheinigung über den
Inhalt der abgegebenen Karte.

Leider haben aber Millionen von Ver-
sicherten ihre Versicherungsunterlagen
wie Aufrechnungsbescheinigungen der In-
validen- und Angestelltenversicherung
bzw. ihre letzte Versicherungs- oder Quit-
tungskarte, Wehrlenunterlagen und
andere für das Versicherungsverhältnis
maßgeblichen Unterlagen durch die
Kriegsverhältnisse oder auch durch Brand
und andere Ereignisse verloren. Da auch
durch kriegsbedingte Vorkommnisse
viele Kartenlager der Versicherungsan-
stalten ganz oder teilweise vernichtet
wurden, war es für diesen Personenkreis
außerordentlich schwer oder sogar unmög-
lich, den Nachweis über die geleisteten
Versicherungszeiten und der Beitragshöhe
bzw. des Arbeitsverdienstes zu führen. Es
wurden zwar vor Inkrafttreten der Ver-
ordnung über den Verlust von Versiche-
rungsunterlagen bereits von den Versi-
cherungsanstalten Versicherungszeiten an-
erkannt, wenn der Versicherte die Zei-
ten nachweisen konnte. Doch wissen viele
Versicherte, deren Versicherungsunter-
lagen abhanden gekommen waren
und die einen Antrag auf Anerkennung

dieser Zeiten stellten, aus eigener Erfah-
rung, wie schwierig und zeitraubend es
nach den alten Bestimmungen war, die
Versicherungszeiten richtig anerkannt zu
bekommen.

In vielen Fällen konnte der volle Nach-
weis durch die Versicherten nicht erbracht
werden, so daß diese Zeiten nicht mit zur
Rentensteigerung herangezogen werden
konnten und in ebenfalls vielen Fällen
wurden nicht die tatsächlichen Beitrags-
leistungen bzw. der Arbeitsverdienst zu-
grunde gelegt, sondern weit niedrigere
Beiträge oder Arbeitsverdienste, und zwar
entsprechend den verschiedenen Rund-
schreiben, Richtlinien und Tabellen. Die
Folge war eine mehr oder weniger große
Benachteiligung für die betroffenen Ver-
sicherten in Form von weniger Rente.

Nunmehr ist durch die Verordnung
über die Feststellung von Leistungen aus
den gesetzlichen Rentenversicherungen
bei verlorenen, zerstörten, unbrauchbar
gewordenen oder nicht erreichbaren Ver-
sicherungsunterlagen vom 3. 3. 1960 ein-
heitlich bestimmt worden, wie bei Ver-
lust von Versicherungsunterlagen verfahren
werden soll. Diese Verordnung ist
rückwirkend mit dem 1. 1. 1959 in Kraft
getreten und bringt eine einheitliche
Rechtsgrundlage für die Anerkennung und
Bewertung von Versicherungszeiten. Vor
allen Dingen aber eine erleichternde An-
erkennung von Versicherungszeiten, da
zur Anerkennung von Versicherungs-
zeiten nicht mehr der volle Nachweis er-
bracht werden muß, vielmehr bereits die
Glaubhaftmachung der Versicherungs-
zeiten genügen soll.

Diese Verordnung über Verlust von
Versicherungsunterlagen findet zudem
nicht nur Anwendung für zukünftige Ren-
ten, sondern auch bereits bei laufenden
Renten, in denen entweder Versicherungs-
zeiten nach den alten Bestimmungen ganz
oder zu niedrig oder überhaupt nicht an-
gerechnet wurden. Welcher Personenkreis
fällt unter diese Verordnung?

Unter diese Verordnung fallen diejenigen Versicherten, die Versicherungszeiten in den reichsgesetzlichen Rentenversicherungen zurückgelegt haben, aber diese Zeiten nicht nachweisen können, weil ihre Versicherungsunterlagen durch kriegsbedingte Umsätze verlorengegangen sind oder die Unterlagen nicht erreichbar sind (z. B. Ostzonenflüchtlinge).

Durch diese Verordnung wurde eine Gleichstellung der einheimischen Versicherten mit denen unter das neue Fremdrentengesetz fallenden Versicherten getroffen, da diese Versicherten ja bereits bei Verlust von Versicherungsunterlagen diese Zeiten durch Glaubhaftmachung leichter angerechnet bekommen konnten.

Der wesentliche Vorteil dieser Verordnung liegt darin, daß für die für die Wiederherstellung der Versicherungsunterlagen notwendigen maßgebenden Tatsachen nicht mehr wie bisher der volle Beweis erbracht werden muß, vielmehr schon die Glaubhaftmachung genügen soll.

„Engel der Rentner“ hat Arbeitsverbot

Der Mann, der nach eigenen Angaben fast 12 000 Rentnern in der Bundesrepublik zu einer „angemessenen“ Altersversorgung verholfen hat, darf seine Berater-tätigkeit nicht mehr ausüben.

Das Nürnberger Amtsgericht vorbest dem 43jährigen Mathematiker Friedrich Bayer nach dem Rechtsberatungsgesetz von 1935, sich weiter als Rentenberater zu betätigen.

Fast zehn Jahre lang hatte Bayer, wie er am Dienstag erklärte, mit Hilfe eines Computers für 180 000 DM Jahresmiete die Renten seiner Kunden neu berechnet. Der „Engel der Rentner“ will in einem Fall einen Rentennachzahlung von 23 000 D-Mark erreicht haben. In vielen Fällen habe er veranlaßt, daß die Renten um 20 DM im Monat aufgebessert worden seien.

Nach seinen eigenen Angaben beläuft sich die Gesamterfolgsquote seiner Renten-Neuberechnungen auf „mehrere Millionen DM“. Bayer erklärte, acht Prozent aller Renten in der Bundesrepublik seien zum Schaden der Rentner falsch berechnet.

Als der Mathematiker mittels Inseraten für seine „erste deutsche Computerrentenberechnung“ warb, wurde er angezeigt. Obwohl er wegen „entschuldbarer Verbotsirrtums“ von der Anklage des Mißbrauchs des Rentenberatungsgesetzes freigesprochen wurde, entschied Amtsgerichtsrat Manger, die Tätigkeit Bayers habe den Tatbestand einer unerlaubten Rechtsberatung erfüllt. Sollte Bayer mit seiner Beratung fortfahren, müsse er mit einer Bestrafung rechnen.

Mehr Geld für ehemalige Häftlinge und Kriegsgefangene

Der Haushaltsausschuß des Bundestages hat am 11. Juni seine Zustimmung zur

4. Novelle zum Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz und zur 4. Novelle des Häftlingshilfegesetzes gegeben. Danach wird für die ehemaligen Kriegsgefangenen und die ehemaligen politischen Häftlinge je eine Stiftung errichtet. Aus dem Stammvermögen der Stiftung in Höhe von 60 Millionen DM und den Erträgen können ehemalige Kriegsgefangene Darlehen und einmalige Unterstützungen zur Linderung einer Notlage gewährt werden. Für ehemalige politische Häftlinge, die durch die Folgen des Gewahrsams in ihrer wirtschaftlichen Lage besonders beeinträchtigt sind, können Unterstützungen aus einer Stiftung in Höhe von 10 Millionen DM gewährt werden.

Krankenhauskosten trägt Krankenkasse

Die Krankenkassen dürfen nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts die Übernahme der Krankenhauskosten für ihre Mitglieder und deren mitversicherte unterhaltsberechtigte Familienangehörige nicht verweigern. (KHB) — (Aktenzeichen Bundessozialgericht 3 RK 46/67.)

Im Zweifel gegen . . . !

Bei ärztlicher Ungewißheit über den Gesundheitszustand kann nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts noch keine Rente wegen vorzeitiger Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit beansprucht werden. (KHB) — (Aktenzeichen Bundessozialgericht 4 RJ 377/67.)

Merkmale der Berufsunfähigkeit

Als vorzeitig berufsunfähig sind nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts nur die Arbeitnehmer anzusehen, die keine Arbeit mehr ausüben können, die ihnen auf Grund ihrer Ausbildung und ihrer bisherigen Berufstätigkeit zugemutet werden kann. (KHB.) (Aktenzeichen Bundessozialgericht 12 RJ 284/66.)

Keine sinnlose Umschulung

Arbeiter, die aus gesundheitlichen Gründen ihren Beruf vorzeitig aufgeben müssen, können nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts die Umschulung für einen anderen Beruf ablehnen, wenn von vornherein keine Aussicht für die Ausübung des anderen Berufes besteht. (KHB.) (Aktenzeichen Bundessozialgericht 4 RJ 289/64.)

Arbeitslosengeld auch bei kurzer Kündigungsfrist

Arbeitnehmer, die nur eine kurze Kündigungsfrist haben, können nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts auch dann uneingeschränkt Arbeitslosengeld beanspruchen, wenn sie nach der Kündigung des Arbeitsverhältnisses durch den Arbeitgeber sofort aus dem Betrieb ausscheiden, ohne vorher die Kündigungsfrist abzuwarten. (KHB.) (Aktenzeichen Bundessozialgericht 7 RA 62/68.)

Der Ehemann kann nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts nach dem Tode seiner Frau aus deren Sozialversicherung Witwenrente beanspruchen, wenn die Frau vor ihrem Tode den Lebensunterhalt der Familie überwiegend bestritten hat. (KHB.) (Aktenzeichen Bundessozialgericht 4 12 RJ 386/67.)

Gleichberechtigung für den Mann!

Lieselotte Funcke, FDP-Bundestagsabgeordnete, verblüffte ihre Kollegen mit der Forderung, endlich die Gleichberechtigung der Männer zu verwirklichen. Frau Funcke: „Uralte Gesetze haben die Vorstellung genährt, daß Ehefrauen grundsätzlich hilfs- und unterstützungsbedürftig sind, der Mann aber nur im nachzuweisenden Einzelfall.“ Als Beispiel führte die Politikerin an, daß Frauen, deren Männer Bundesbahn-Bedienstete sind, Freifahrtscheine erhalten, während Männer von bahngestellten Frauen den vollen Fahrpreis entrichten müssen . . .

Du warst im Leben so bescheiden und mußttest trotzdem so viel leiden. Gott rief nach länger, schwerer, mit großer Geduld ertragnener Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Wunder

geb. Hermann

am 14. Mai 1969 im Alter von 83 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Eleonora Wunder, Mecklenburg
Heinrich Wunder und Familie, Litauen
August Wunder und Familie
Mecklenburg

Wilhelmine Zimmermann, geb. Wunder
und Familie, Harburg

Lg.-Jarchow, Kr. Sternberg (Mecklbg)

Am 9. Juni 1969 ist unsere geliebte, fürsorgliche Mutter

Wwe. Frau Ida Kanzliviuss

geb. Buschatzky

im Alter von 94 Jahren nach einem Leben voller Güte in Gottes Frieden heimgegangen.

Es trauern um sie
ihre dankbaren Kinder

Northeim, Fliederstraße 17
den 12. Juni 1969

früher Georgenburg (Litauen)

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 14. Juni 1969, in Berka statt.